cusanus hochschule

WORKING PAPERS

Karl-Heinz Brodbeck

Die Selbstwahrnehmung der Wirtschaft

Entstehung und Wandel von Statistik und Ökonomik als Theorie für Eliten

Working Paper Serie der Institute für Ökonomie und für Philosophie
Nr. 25
01 2017

Cusanus Hochschule | Postfach 1146 | 54461 Bernkastel-Kues | www.cusanus-hochschule.de

Die Selbstwahrnehmung der Wirtschaft

Entstehung und Wandel von Statistik und Ökonomik als Theorie für Eliten

Karl-Heinz Brodbeck

Jänner 2017

Abstract

Die Statistik war in ihren Anfängen „Staatszustandswissenschaft“, Fürsten erfassten darin in der Kammer ihr jeweiliges Territorium. Durch die Bevölkerungswissenschaft wandelte sie sich schrittweise zu einer formal-mathematischen Theorie. Parallel dazu setzte sich die Geldökonomie immer mehr als herrschende Form durch und transformierte auch die Vorstellung von den handelnden Subjekten. Durch das Prinzip, nur jeweils Durchschnitte zu erfassen, wurde vor allem in der schottischen Tradition des Liberalismus aus der Ökonomik als „moral science“ eine naturalistische Theorie autonomer Marktprozesse. Die Selbstwahrnehmung der Wirtschaft in Statistik und Ökonomik dient – ungeachtet ihrer vermeintlich neutralen, äußerlichen und formal-mathematischen Struktur – vorwiegend den Interessen einer herrschenden Elite.

Keywords: Statistik, Ökonomik, Kameralismus, Elitentheorie, Geldökonomie, implizite Ethik, österreichische Schule

JEL categories: A12, A13, B11, B16, B25, C18

1 Vorbemerkung

"There are three kinds of lies:
lies, damned lies, and statistics."
Benjamin Disraeli

Der Blick auf die Wirtschaft hat sich vom 16. bis zum 20. Jahrhundert prima facie grundlegend gewandelt. Blieb der Gesichtskreis der Menschen zunächst auf ihr unmittelbares Umfeld beschränkt und traten fernere oder auf eine größere Gesellschaft bezogene Nachrichten nur sporadisch auf, so hat sich mit der Durchsetzung der Geldökonomie und der damit verbundenen Individualisierung auch die Blickweise verändert. Inflationsindizes, Aktienkurse, Umfragewerte, Wirtschaftsdaten oder „Charts“ in vielen Formen bestimmen die alltägliche Wahrnehmung, nachgerade durch die elektronischen Medien. Statistiken sind allgegenwärtig und zielen zum Teil auf globale Zusammenhänge. Der auch für je Einzelne sichtbare Umkreis ist inzwischen auf nahezu von jedem Platz der Erde aus sichtbar der ganze Globus geworden.

Statistiken sind das zentrale Medium, in dem die Menschen ihre Gesellschaft, vor allem aber die Wirtschaft beobachten. Die Statistik als das Worin, als die Form dieser Wahrnehmung wird hierbei allerdings selten reflektiert. Was die Philosophie in der Neuzeit als Umkehr eines nach außen gerichteten Blicks auf die Vernunft selbst, als deren Selbsterkenntnis vollzog, das wurde in der Ökonomik, der „Wissenschaft von der Wirtschaft“ kaum rezipiert. Zwar gibt es hier Ansätze, ökonomische Denkformen in der je eigenen Vernunft zu entdecken – die „subjektive Schule“ der Ökonomik von Menger bis Mises hat dies versucht. Doch hierbei blieb seit René Descartes das je eigene, denkende Ich letzter Bezugspunkt. Nun ist die Wirtschaft aber notwendig eine spezifische Form der Vergesellschaftung von Menschen, also eine Vielheit des Ichbezugs. Diese Vergesellschaftung wird durch Sprache und Geld vollzogen. Beide Phänomene kann man nicht aus einer im Ich vereinzelten Vernunft, noch aus einem naturalistischen Blick auf die äußere Welt ableiten. Das Worin der Selbstwahrnehmung einer ganzen Gesellschaft besitzt selbst eine soziale Form, die zuerst als Denkform in den Religionen, der Philosophie, der Ethik und den Rechtsformen reproduziert wurde. Die spezifisch ökonomischen Aspekte des gesellschaftlichen Lebens haben dagegen eine eigene Denkform ausgebildet. Diese Denkform kristallisierte sich in der Statistik als Methode und damit verbunden in der Entwicklung der Nationalökonomie, der Ökonomik. Als Denkform kann sie weder apriori in der je eigenen Vernunft noch als objektive Natur in den wirtschaftlichen Sachverhalten (Geld, Markt, Preise, Steuern usw.) entdeckt werden. Ein angemessener Weg, sie zu erkennen und ihre Bedeutung zu rekonstruieren, besteht darin, sie historisch, also ihre Geschichte unter dem spezifischen Blick auf die darin vollzogene Selbstwahrnehmung der ganzen

Wirtschaft zu verfolgen – jeweils im Dialog mit zeitgenössischen Autoren. Das möchte ich nachfolgend genauer darstellen.

Die Anfänge der Statistik offenbaren eine ganz andere, als die heute gewöhnlich als Methode vermittelte Form. Aus einer Ethik und Staatswissenschaft entwickelte sich eine naturalistische Theorie. Dass im Spiegel dieser Denkformen sich jeweils die Wirtschaft *selbst reflektiert*, darin zugleich in ihren Herrschaftsformen *reproduziert*, dies möchte ich nachfolgend zeigen. In dieser sich wandelnden Selbstwahrnehmung der Wirtschaft haben sich sowohl das „Selbst" wie die Wahrnehmungsweise verändert. „Wirtschaft" ist keine mit sich identische, objektiv vorhandene Entität. Sie „ist" nicht, sondern „wird" unaufhörlich, ist also der Prozess ihres Wandels. Die Wahrnehmung der Wirtschaft bezieht sich darin nicht auf eine fremde, ferne Wirklichkeit, sondern bleibt ein zentrales Moment der eigenen Reproduktion: Wie die Menschen Wirtschaft wahrnehmen, so reproduzieren sie Wirtschaft. Darin konstituiert sich auch ein jeweiliges „Selbst". Ist dies ursprünglich für die große Masse die Vorstellung, Untertan eines Herrschers zu sein, so entwickeln die Menschen sich durch den Geldverkehr zu vielfältigen Individuen. Obgleich sich hier auch je ein je eigentümliches, durch ein reiches Innenleben zu charakterisierendes „Ich" ausbildet, reproduziert sich darin doch zugleich eine ökonomische Form – das Geldsubjekt, die Rechnung in Geld als Quelle der Ratio. Dadurch werden auch die wissenschaftlichen, philosophischen und privaten Denkformen transformiert und in deren Folge auch die Staatsform und die zugehörigen Herrschaftsstrukturen.

Das wichtigste Medium der Selbstwahrnehmung der Wirtschaft als Prozess ihrer eigenen Reproduktion ist die Statistik. Der Wandel der darin liegenden Denkformen und der darauf bezogene parallele Wandel der theoretischen Nationalökonomie, die Transformation der Statistik von einer reinen Regierungswissenschaft in eine immer abstraktere, der vordringenden Geldökonomie entsprechende Form, bis hin zur modernen, mathematischen Statistik – all dies in ihrem historischen Wandel und seinen Gründen aufzudecken, ist die Aufgabe der nachfolgenden Abschnitte. Bei aller augenscheinlichen Dezentralisierung einst fürstlicher Macht hin zu vereinzelten Teilnehmern einer Geldgesellschaft und dazu parallel der Entfaltung demokratischer und entsprechender politischer Systeme bleibt eine Struktur der Wirtschaft unverändert: Die Denkformen der Selbstwahrnehmung reproduzieren jeweils die – inhaltlich und in ihrer Äußerungsweise sich wandelnde – Herrschaft einer Elite. Auch das „Selbst" wird zur abstrakten Denkform.[1]

Stand am Anfang dieser Entwicklung der Fürst sichtbar im Zentrum der Selbstwahrnehmung, der die Untertanen als Mittel für Staatszwecke auf dem Wege der Statistik erfassen wollte, so verbirgt sich diese Blickweise zunehmend in einer immer abstrakter werdenden Ökonomik. Zugleich wandeln sich Statistik und Ökonomik in eine formale Wissenschaft, die sich aus dem Umkreis der

1 Vgl. dazu mein Paper „Phänomenologie des Geldes", Working Paper Serie der Institute für Ökonomie und Philosophie, Nr. 03, 10/2014.

Sozialwissenschaften löst, auf andere Wissenschaften übergreift, darin aber in Herkunft und Funktion nahezu verborgen bleibt. Die handelnden Menschen in der Wirtschaft sind hinter statistischen „Massen“ und darauf bezogenen Begriffen unsichtbar. Diese abstrakten Denkformen bewahren gleichwohl ihre Stellung in der Gesellschaft: Die Zugehörigkeit zu einer Elite.

Für die frühe Ökonomik meinte Justus Möser, dass Landarbeiter selbst „den Productionsfactor ‚Arbeit‘ von jenem der ‚Intelligenz‘ unterscheiden“; darin „folgen (sie) eigentlich, ohne es zu wissen, auch dem aristotelischen Principe, welches die Sklaverei rechtfertigt.“ (Roscher 1866, 124) Diese Differenz von Intelligenz und unwissenden Werktätigen blieb für die Ökonomik ein ideologieübergreifender Gemeinplatz. Ludwig von Mises meinte stellvertretend für die im Liberalismus elitär auftretende Ökonomik:

> „Die Erkenntnis des wahren Zusammenhanges der Dinge kann dem Arbeiter aus seiner Stellung unmöglich kommen.“ (Mises 1922, 350)

Solch eine Erkenntnis bleibe einer separaten, in einer Elite zu verortenden Wissenschaft vorbehalten, auch wenn ihr Gegenstand das alltägliche Leben der Vielen ist. Oben und Unten sind und bleiben in diesem Weltbild getrennt – ein Weltbild, das keineswegs nur *einer* politischen Seite zuzuordnen ist. Denn auch das historische Intermezzo des Marxismus, der doch einmal auch mit dem Gedanken einer Aufhebung der Trennung von Hand- und Kopfarbeit spielte, hatte diese elitäre Blickweise nicht verändert. Im Gegenteil; Lenin meinte: „Das politische Klassenbewußtsein kann dem Arbeiter nur von außen gebracht werden“ (Lenin 1955, 436) – von außen gebracht von einer „Wissenschaft“, die inmitten der bürgerlichen Elite entstanden ist.

> „Das moderne sozialistische Bewußtsein kann nur erstehen auf Grund tiefer wissenschaftlicher Einsicht. (….) Der Träger dieser Wissenschaft ist aber nicht das Proletariat, sondern die bürgerliche Intelligenz.“ (Kautsky 1902, 79)

Die Selbstwahrnehmung der Wirtschaft verlief also historisch stets durch das Nadelöhr der Interessen von Eliten und war schon durch ihre *theoretische Form* Ideologie. Dies möchte ich nachfolgend anhand der sich wandelnden Schulen der Statistik und der Ökonomik, bis hin zur österreichischen Schule, die die Statistik wieder verwirft, durch die Skizze einiger Gedankenlinien zeigen.

2 Statistik als Methode der politischen Ökonomie[2]

Die erste systematische Form der Selbsterkenntnis der Wirtschaft firmiert unter dem Namen „Statistik“. Bei Hermann Conring lautete er noch in lateinischer Fassung: „notitia rerumpulicarum“[3], ein Ausdruck, der noch bis zu Gottfried Achenwall verwendet wurde. August Schlözer, Schüler von Achenwall, sagte über den bloßen Begriff „Statistik“ noch: „Was für ein barbarisches Wort!“ (Schlözer 1804, 2). Statistik war noch am Beginn des 19. Jahrhunderts für ihn „eine dem Namen, der Sache nach völlig neue Wissenschaft“, (ebd., 1). In scheinbarem Gegensatz dazu betont Ernst Engel: „Die Statistik ist ohne Zweifel eine der ältesten Wissenschaften, nur der Name ist neu. (…) Als Hilfsmittel der Regierung ist sie so alt wie die Geschichte der Nationen selbst“, (Engel 1855b, 142). Zugleich beobachtete er aber bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts einen „gewaltigen Umschwung der Statistik“ (ebd.).

2 Vgl. den Buchtitel von Felsing 1930: „Statistik als Methode der politischen Ökonomie im 17. und 18. Jahrhundert“.
3 Ausführlich bei Felsing 1930, 18-32.

Die Bedeutung dieses Begriffs heute unterscheidet sich, trotz der erkennbaren historischen Abhängigkeit, noch viel weitgehender von jener, die sie in den Anfängen dieser Wissenschaft in Deutschland hatte. Man kann sagen, dass sich die heutige Statistik, die meist als Disziplin der angewandten Mathematik[4] und Wissenschaftstheorie interpretiert wird, aus einer speziellen Linie ableitet, die aber, wie auch die Statistik aus der deutschen Tradition, ihren Ursprung in den Anfängen der Ökonomik besitzt, genauer, in den Schriften von William Petty. Sie trug bei ihm den Namen „Political Arithmetic" (Petty 1690). Von Petty lässt sich eine Linie bis zur modernen mathematischen Statistik ziehen.[5] Doch neben dieser Linie gibt es eine zweite, fast vergessene Entwicklungslinie, die aber für das Verständnis der Wirtschaft weitaus wichtiger erscheint. Sie firmiert unter „Universitätsstatistik" und war in ihren Hauptlinien eine in Deutschland blühende Disziplin. Was sich bei Petty, der an John Graunt anknüpfte, als arithmetische Methode früh festigte, erlangte erst auf dem Umweg über die Universitätsstatistik jene Bedeutung, die sie heute als Form einer Wissenschaftstheorie besitzt. Gerade ihre Verbindung mit der Wahrscheinlichkeitstheorie als Theorie großer Massen lässt sich aus der schrittweisen Modifikation dessen verstehen, was die Universitätsstatistik bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts seit dem 17. Jahrhundert an Wandel durchlief. Die Herkunft aus der „Political Arithmetic" wird dagegen in der Literatur gerne als Hauptquelle, wenn nicht gar als einzige Quelle der modernen Statistik angeführt.

Karl Knies unterschied erstmals in der kontinentalen Theorie der Statistik diese andere Entwicklungslinie:

> „Diese andere Quelle für die heutige ‚Statistik' ist die politische Arithmetik. (…) Die politische Arithmetik operirt mit der Zahl, nicht mit dem Wort, sie schildert nicht mit der Wortphrase sondern sie rechnet; sie will keine Beschreibung, Darstellung, kein Gemälde liefern, sondern eine auf die Zahlenangaben gestützte mathematische Berechnung aufstellen." (Knies 1850, 109)

Die heute verbreitete Auffassung von der Statistik[6] als reine Methodenlehre[7] hat die erste Linie der „Universitätsstatistik" nahezu völlig vergessen lassen. Diesem ganz anderen, eng mit ethischen, ökonomischen und politischen Fragen verknüpften Entwicklungsweg möchte ich auf den nachfolgenden Seiten nachgehen. Es wird sich dann zeigen, dass auch die moderne mathematische Statistik tatsächlich einen zweiten, anders zu deutenden Ursprung besitzt, der hinter der formalen Eleganz der modernen Logik und Mathematik gänzlich verborgen scheint. Es ist dieser Ursprung, der auch in den Grundkategorien der Mathematik auf eine andere Quelle verweist, als dies in den

4 „Unter den Wissenschaftszweigen, die man häufig unter dem allgemeinen Namen ‚angewandte Mathematik' zusammenfasst, befindet sich derjenige Zweig, der (…) die Sätze der Wahrscheinlichkeits-Rechnung bei Behandlung statistischer Fragen (anwendet)", Zeuner 1869, V.

5 Marx nannte Petty „Erfinder der Statistik", MEW 23, 288. Marx vergisst dabei Graunt 1662 und blendet die deutsche Schule völlig aus.

6 Vgl. auch Menges 1982, 5.

7 Zur Statistik als Teil der Wissenschaftstheorie vgl. Stegmüller 1972; Saint-Mont 2011; zur Wahrscheinlichkeitstheorie vgl. auch Brodbeck 2013, 11-17.

wissenschaftstheoretischen Konstruktionen behauptet oder vermutet wird (vgl. Brodbeck 2016).

In den Anfängen der deutschen Tradition definierte man Statistik als Sozialwissenschaft, als eine „Staatszustandswissenschaft" (Butte 1808, 158; Holzgethan 1829, 7)[8]. Tatsächlich kennt die frühe Statistik in Deutschland, wie sie Conring und Achenwall im 17. und 18. Jahrhunderts begründet haben („Göttinger Schule"), vor allem „die zwei Hauptgegenstände Land und Leute." (Schlieben 1834, 1). Der *logische* Status dieser Wissenschaft blieb lange unklar.[9] Knies nannte sie „eine historische Disziplin." (Knies 1850, 171). Schnabel erblickte in ihr nur „eine *Wissenschaft der Gegenwart* mit wirklich *vorhandenen* Thatsachen" (Schnabel 1841, 65), während August Ferdinand Lueder noch ein halbes Jahrhundert früher eher vermittelnd sagte: „der Statistiker schildert den Zustand des Staats, wie er gegenwärtig ist, oder wie er in einem gewissen Zeitpunkte war", (Lueder 1792, 3). Statistik war also zunächst formal und material eine Wissenschaft vom Staat.

Der Begriff „Staat" wurde ursprünglich umfassend verwendet. So begreift Achenwall unter „Staat" „jede bürgerliche Gesellschaft", aber auch „das Regierungswesen, wenn es so viel als Staatsverfassung bedeutet." (Achenwall 1749, 2f.). Diese Wissenschaft hat es „nicht bloß mit Menschen; sondern auch mit ihrem Eigenthum zu schaffen." (ebd., 3). Obgleich man von der „Conring-Achenwallschen Statistik" (John 1884, 12) zu sprechen sich angewöhnt hatte, liegt doch zwischen beiden Autoren nicht nur ein ganzes Jahrhundert, sondern auch bereits hier ein je anderer Blick auf den Staat und die Wirtschaft. Conring, von Roscher in die Riege der Mitbegründer der Nationalökonomie gerückt[10], haftet noch ganz an einer im Fürsten zentrierten Ordnung von Wirtschaft und Staat, der die Menschen nur *untertan* sind. Er gliedert seine Theorie aristotelisch in vier Ursachen; der Staatszweck als *causa finalis*.[11] Bei Achenwall lässt sich im Unterschied zu Conring schon deutlicher die beginnende Emanzipation der bürgerlichen Marktgesellschaft und des Privateigentums deutlich erkennen, die bei Justi dann im ökonomischen Sinn explizit ausgesprochen wird. Doch wie bei Conring dreht sich auch bei Achenwall noch alles um die Regierung. Man kann in der frühen Statistik den Gedanken finden, dass die Regierenden über ihre „Untertanen" möglichst viele Informationen sammeln wollten, um so den *Reichtum* des eigenen Landes im Wettbewerb der Staaten zu instrumentalisieren. *Selbsterkenntnis* der Wirtschaft bedeutete hier vornehmlich das statistisch geordnete Wissen für den Fürsten und seine Minister über die eigenen Untertanen und deren Eigentum.

8 Vgl. die Diskussion bei John 1884, 3-14.
9 Knies bezeichnete die Statistik als „ein mannigfaltiges Gewirre von Verschiedenheiten und Gegensätzen", Knies 1850, 169, und konstatierte „das völlige Auseinandergehen der theoretischen Auffassungen", Wagner 1867, 400. Erst die „mathematische Statistik", Knapp 1874, 4, die sich nur noch auf das „von der Zahl begleitete exacte Factum" bezog, Knies ebd., 173, habe das geändert.
10 „Conring (hat) zu den Ersten gehört, welchen ein würdig umfassendes Ideal der Volkswirthschaftslehre vor Augen schwebte"; sein Hauptwerk von 1660 zeige dies „in Bezug auf die, mit der Nationalökonomik so nah verwandte Statistik und Staatskunde." Roscher 1874, 256.
11 Vgl. John 1884, 52-72; Felsing 1930, 22-32.

Der zentrale Ort für dieses Wissen war die „Kammer"; die ihr adäquate ökonomische Theorie die Kameralistik.[12] Senckendorff definiert die Aufgabe einer Fürsten-Kammer so:

> „Eine allgemeinte Erkundigung und Wissenschafft aller Beschaffenheit des ganzen Landes, als ferne davon dem Landes Fürsten einig Regal- oder andere Nutzung und Gerechtigkeit gebühret und zustehet". (Senckendorff 1703, 473)

Rau bestimmt die Kammer retrospektiv und genauer durch den abstrakteren Begriff des Vermögens

> „(D)ie Kammer war das fürstliche Vermögen, die Kammergüter bildeten die Hauptquelle der Einkünfte, aus denen die Kammercasse ihre Zuflüsse erhielt." (Rau 1825, 4)

Früh wurde die Kammer also schon aus dem Horizont der in der Gesellschaft stärker werdenden Geldökonomie wahrgenommen. Das Geld als rechnende Denkform hat den „Fürstenstaat" (Senckendorff 1703) schrittweise transformiert.

> „In der Erfassung, Gruppierung und systematischen Darstellung wurden Tatbestände (in der Kammer, KHB) erschlossen, die sich aus einer großen Anzahl von Einzelerscheinungen ergaben. Auf diese Weise wurden wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Verhältnisse in messbare Größen, Mengenbegriffe und Zahlen übersetzt. Die Aufzeichnungstechniken entwickelten sich zu einer spezifischen Form der Staatstechnologie und Regierungskunst." (Segelken 2010, 15)

Es waren nicht zuletzt die Fürsten selbst, die ihre eigene Macht relativierten und der Geldökonomie zum Durchbruch verhalfen. Einschlägiges Beispiel hierfür ist Kurfürst August von Sachsen, (Regierungszeit 1553-1586), den Heinrich Büsch als den „ersten Nordischen Fürsten" bezeichnete, der „diejenige Staatswirtschaft, welche für inländische Staaten anwendbar ist, (…) verstand." (Büsch 1796, 20) und Roscher als den „größten deutschen Staatswirth seiner Zeit" (Roscher 1874, 129) charakterisierten. Dieser Fürst ließ auch zur Rationalisierung ein Rechnungssystem der Kammer einrichten:

> „Churfürst August von Sachsen, ist (…) unter den deutschen Fürsten der erste gewesen, der ein ordentliches Cammercollegium errichtet hat. Dieser große König hat insonderheit gezeiget, daß eine gute Haushaltung mit dem Nutzen des Staats und der Unterthanen sehr wohl bestehen kann." (Justi 1758, 25)

Die Modernität von Kurfürst August charakterisiert „das Streben, die Naturalbesoldung der Beamten in Geld zu fixiren". Hierdurch

> „erhielt die kurfürstliche Kammer, die sich vorher fast ausschließlich mit Verwaltung der Domänen beschäftigt hatte, eine starke Richtung auf gewerbliche und Handelsunternehmungen des Herrschers, auf Unterstützung vieler Privatgewerbe durch polizeiliche Gunst und landesherrliches Kapital." (Roscher 1874, 133).

Die Kammer, bislang Sammelort für allerlei Kuriositäten und Kunst, aber auch Tabellen und Nachrichten über das jeweilige Land, wandelte sich so schrittweise in ein Rechenzentrum des Staates. Die Selbstwahrnehmung von Gesellschaft und Wirtschaft, zentriert in der Fürstenkammer, erhielt eine *pekuniäre* Form.

12 Vgl. zum Kameralismus Rau 1825; Marchet 1885; Roscher 1874, 219ff; Lindenfeld 1997; Wakefield 2009.

Regierungsziel war eine Maximierung, die Johann Peter Süßmilch so charakterisierte:

> „Die besondern Einkünfte eines Fürsten und die Zuflüsse zur allgemeinen Schatzkammer müssen vergrößert werden." (Süßmilch 1761, 408f.).

Auch Justi hatte dieses pekuniäre Staatsziel als Prinzip der kameralistischen Wissenschaften ausgesprochen:

> „Denn alle diese Wissenschaften haben keinen andern Endzweck als die Lehren an die Hand zu geben, wie das Vermögen des Staats entweder erhalten oder vermehret werden kann." (Justi 1758, 60f.)

Man könnte sagen, die Fürsten wandelten sich auf diese Weise in *Geldsubjekte* – sowohl was die Erfassung des Reichtums im jeweiligen Staatsgebiet als „Eigenthum" (Achenwall 1749, 3) wie dessen Geldform betrifft. Das Beispiel von Kurfürst August zeigt zudem, dass sich Geld und Märkte nicht gleichsam spontan und naturwüchsig durchgesetzt haben, wie von Smith über Marx und die österreichische Schule suggerieren. Sie hatten mächtige Geburtshelfer in den regierenden Fürsten. Erst deren pekuniäre Neuinterpretation ihres Reichtums förderte auch allgemein den Handel, entlohnte die Beamten in Geld und nötigte nicht zuletzt über Geldsteuern die Bürger zum Gelderwerb. Noch Petty klagt etwa ein Jahrhundert nach der Regierungsperiode von Kurfürst August über Steuern in Geldform:

> „It seems somewhat hard; that all Taxes should be paid in money, that is, (…) that fat Oxen and Corn should not be received in kind, but that Farmers must first carry their Corn perhaps ten Miles to sell, and turn into Money." (Petty 1667, 16)

Die obrigkeitlich begünstigte Durchsetzung der Geldökonomie durch die Forderung, Steuern in Geldform leisten zu müssen, wurde durchaus als Gewaltakt empfunden: „(T)he force of paying (taxes) in money at a certain time." (ebd., 4). Sie veränderte aber auch grundlegend die Motivation des Handelns:

> „(W)enn die Gesellschaft sich weiter ausbildet, Stände sich von einander sondern, wenn für Geld Vieles zu erlangen ist, arbeitet der Landwirth mehr für den Erlös, als für eigenen Verbrauch" (Rau 1825, 51).

Dass hiermit – wie bei der Durchsetzung der Geldrechnung überhaupt – auch der Zwang verknüpft ist, alle in Geld bewerteten Dinge *ihrerseits* einem Maß zu unterwerfen und die Welt dadurch zu „rationalisieren", sei hier nur am Rande erwähnt.[13] Begleitet wurde dies durch den Wandel der frühen Statistik in eine immer stärker quantitative, später mathematische Form. Schließlich gilt als „statistisch" nur noch das, was sich messen oder zählen lässt:

> „In den Kreis der statistischen Erhebungen fallen alle Zustände und Vorgänge des socialen Lebens und des Staates, die sich auf Quantitäten reduciren lassen." (Hermann 1861, Vorwort)

Diese Transformation betraf aber keineswegs nur die Ökonomie und die darin erscheinenden neuen Denkformen, sondern auch den Staat selbst.

13 Vgl. genauer Brodbeck 2012, Kap. 5.3.3-5.3.4 und 2014, 33ff. sowie 2016.

> „Der neugeborene Staat gewann ein festes Gerüst, schuf sich Organe, wurde zu einer besonderen Macht. Man erhob die Steuern nicht mehr bloß für die Zwecke, für die sie der Landesfürst erbat, sondern auch für andre." (Schumpeter 1918, 18)

Vor allem Justi hat in seinen zahlreichen Schriften viele Aspekte dieses Übergangs beschrieben und zu begründen versucht.[14] Frühere Staats- und Regierungsformen wurden nun systematisch in einer allgemeineren Staatstheorie erfasst und dargestellt. Die staatlichen Gesetze erschienen nicht mehr als göttlicher Ausfluss, sondern als etwas, das letztlich vom Volk ausgeht. Achenwall spricht noch von einer Vielheit der Familien, der als solche keine Macht zukommt. „Ein Staat bestehet aus Familien." Diese haben in der zeitlichen Glückseligkeit einen „gemeinsamen Endzweck", weswegen sie sich „einer gemeinschaftlichen Oberherrschaft unterworfen" hätten. Nur dieser „obersten Gewalt" kommen „Majestätsrechte" zu (Achenwall 1763, 20ff.). Just dagegen verortet die Majestät im Volk:

> „Dieser Begriff (Majestät, KHB) gehet gar nicht auf die Macht des Staates, oder auf die Würde seines Regenten, sondern lediglich auf die Unabhänglichkeit und den freyen Gebrauch der vereinigten Kraft des Volkes." (Justi 1769, 72)

Die Dualität von tradierter Naturalwirtschaft und der Geldökonomie erscheint nun auch als Dualität in der Staatsform. Justi fordert noch nicht – wie später die französischen Philosophen – die reine Volksherrschaft gleicher Eigentümer. Er unterscheidet die Gewalt der Regierung von der „eigentlichen" Macht des Volkes.

> „Man muß demnach zweyerlei Gewalten im Staate unterscheiden, die thätige oberste Gewalt, welche durch die Grundverfassungen des Staates eingeführet ist, und die Grundgewalt des gesamten Volkes, aus welcher jene entstehet". (ebd., 74)

Das Volk kann aber die eigentlich staatliche Gewalt, so Justi, nicht selbst ausüben. Zwar ist der Staat im Grunde die Gesamtheit des Volkes; da

> „das gesamte Volk schwerlich geschickt ist, diese vereinigende Kraft selbst zu gebrauchen, so ist es nöthig, daß es festgesetzet, wie auf was Art und von wem die gesamte Kraft des Staates ausgeübet und gebrauchet werden soll" (ebd., 73)

Justi unterschied nicht nur die Regierung eines Staates von der Gesamtheit des Volkes im politischen Sinn, er trennte auch die „Schatzkammer" vom Reichtum der gesamten Nation, damit den Staat von der bürgerlichen Gesellschaft[15]:

> „Der Reichthum, oder das Vermögen eines Landes, ist zuförderst von dem Reichthum des Fürsten, oder der Privatpersonen zu unterscheiden." (Justi 1761, 524)

Justis Unterscheidung bereitet zugleich wesentliche Gedanken der klassischen Ökonomik vor.

Diese neuen Denkformen, herkommend aus der Geldökonomie, und das zum abstrakten „Steuerstaat" (Schumpeter 1918) gewandelte Gemeinwesen charakterisieren die schrittweise Durchsetzung der Moderne. Die fürstliche Macht trat als personale zurück und wich der abstrakten Herrschaft des Geldes und

14 Vgl. zu Justi: Marchet 1885, 271-332; Backhaus 2009.

15 „For v. Justi, however, the concept of wealth is by no means synonymous with the content of the royal treasure chamber as all too often assumed in writings on Cameralism." Frambach 2009, 139.

zugehörigen rechtlichen Institutionen mit ihren staatlichen Organisationsformen. Dieser Prozess ist stets auch ein Wandel des Denkens, ein „Fortschritt“, wie Justi betont. Stets war vorausgesetzt, dass auch „die menschliche Erkenntnis (…) wachsen“ müsse (Justi 1760, 5) Wenn ich nachfolgend deshalb vorwiegend die reflektierten Denkformen in Statistik und Ökonomik heranziehe, so ist damit nicht wie in der Ideologietheorie behauptet, dass die „materiellen Bedingungen“ sich gleichsam ohne Bewusstsein bis zu den modernen Formen entwickelt und die Theorien dies nur widergespiegelt hätten. Wie schon die Rolle des Übergangs auf die Geldsteuer zeigte, die sich in einem Wandel der Kammer und ihrer Erkenntnisformen vollzog, sind die historischen Entwicklungslinien stets *uno actu* sich wandelnde Denkformen: Es war dies also sowohl ein Wandel der tatsächlichen Verhältnisse wie ihrer vollzogenen Selbsterkenntnis.

3 Statistik und Ökonomik als „Selbsterkenntnis“

Dass in der Kammer, symbolisch im Fürsten, sich die Gesellschaft selbst erkennt und wahrnimmt, dieser Gedanke blieb auch dann noch gültig, als sich längst die bürgerliche Gesellschaft in der Französischen Revolution von der Idee eines Herrschaftsvertrages verabschiedet hatte und die zuvor nur wissenschaftlich behauptete Trennung von Ökonomie und Staat praktisch umsetzte. Zu der Zeit, da die *frühe* Statistik in zahlreichen Abhandlungen ihren Begriff gefunden hatte, erreichte sie auch ihren Zenit als Wissenschaft der „Staatsmerkwürdigkeiten“ im Achenwall’schen Sinn, welche „den gesellschaftlichen Zustand des Menschengeschlechts in seinen wichtigsten Resultaten auffaßt.“ (Holzgethan 1829, III)[16] Die Sammlung des Wissens in der Kammer, damit für das zentrale Subjekt des Fürsten, wird so abstraktes Wissen ohne konkreten sozialen Ort und bereitet die Statistik als Wissen für die gesamte Öffentlichkeit vor. „Das befruchtende Element der Statistik ist die Öffentlichkeit“, (Engel 1855a, 18). Nach den Vorläufern der „Intelligenzblätter“, die man schrittweise zu verbessern versuchte[17], ist es nun die Statistik, die zum „Selbst“ der Wirtschaft wird. Sie ist nicht länger notwendig gebunden an konkrete Personen.

Wilhelm Butte fügte dieses Moment der Selbstreflexion in den Begriff der Statistik ein, wenn er formuliert, „daß diese Wissenschaft dem gegebenen Staate das ‚*Noscere se ipsum*‘ gewähren müsse.“ (Butte 1808, III). Dieses „Erkenne dich selbst!“ wird als Nutzen der Statistik interpretiert: Die „Nützlichkeit der Statistik (ist) das Gewähren solcher Selbstbeschauung des Staates.“ (ebd., IV). Bei Butte ist die Statistik nicht nur eine tote Kollektion von „Merkwürdigkeiten“, sie wird zum Medium der Selbstreflexion der Wirtschaft. Dies nicht nur passiv, liefert die Statistik doch „Winke für den Staat, dem es darum zu thun ist, sich in genaue Selbstbeschauung zu setzen und darin zu erhalten.“ (ebd., XXV). Butte sah in der Statistik nicht nur ein Hilfsmittel neben vielen anderen für die Erkenntnis einer

16 Vgl. die ausführlichen Darstellungen von Lueder 1817; Wagner 1867; Knapp 1874; John 1884.
17 Es handelt sich hierbei um eine Art von Anzeigenblatt für Bekanntmachungen, und Auskunftsregistern des „Intelligenz-Comptoir“. Vgl. Möser 1842, 260ff.

ansonsten mit sich identischen Gesellschaft. Vielmehr bemerkte er die in der Statistik vollzogene Selbsterkenntnis in der *fundierenden Rolle der Kontrolle* des Staates: Ihr fällt als Denkform die Aufgabe zu, das „Bedürfniß der Selbstbeherrschung des Staats zu befriedigen." (Butte 1808, 230). Die Statistik, „der akademische Lehrstuhl dieser Wissenschaft, an Nützlichkeit schlechthin keinem der zweite (…), muß von dem Staate besonders beachtet werden" (ebd., 317)[18].

Dieser Gedanke prägte auch die frühe Ökonomik. Friedrich von Hermann sagt im Geist von Butte: „die Statistik ist für den Staat, was das Selbstbewusstsein für den Menschen." (zitiert bei Knapp 1925, 315). Später findet sich davon nur noch ein schwaches Echo. Etwa in dem Satz, dass in der „theoretische(n) Nationalökonomie (…) der Mensch sich selbst erkennen" wolle (Wieser 1929, 4). Auch Mises sagt: „Gesellschaftswissenschaft ist ein Stück Selbsterkenntnis." (Mises 1922, 10). Diese Selbsterkenntnis bleibt aber bei ihm auf vereinzelte Individuen beschränkt. Die leere Floskel „*der Mensch*" bei Wieser markiert den vollzogenen Wandel von der Statistik und Ökonomik als Staatswissenschaften zu einer aus einem rein individualistischen Menschenbild der Privateigentümer ausgehenden Wissenschaft der bürgerlichen Gesellschaft.

Historisch lässt sich diese Entwicklung als schrittweiser Übergang beobachten – von der Kameralistik zur klassischen Ökonomik. Maßgebend war auch hier die Transformation der Fürsten selbst in Geldsubjekte, sofern sie je „ihren Staat" durch eine mehr und mehr pekuniäre Brille wahrnahmen. Die in der Kammer konzentrierte Selbstwahrnehmung der Wirtschaft wandelte sich so auch in ihrem Zentrum und den daran geknüpften Theorien in eine am Geld orientierte Form:

> „In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (…) verfeinerte und intensivierte die traditionelle Kameralistik zunehmend ihr Interesse an ökonomischen Fragen und Tatbeständen in modernem Sinne. Demgegenüber traten die relative Bedeutung der Polizei-, Verwaltungs- und Kammerangelegenheiten und deren Regelung zurück. Für die Entwicklung des ökonomischen Denkens erwies sich diese Verschiebung von den Finanzinteressen der fürstlichen Kammer hin zu den wirtschaftlichen Möglichkeiten des Staates als folgenreich und fruchtbar, und auch das statistische Schrifttum reflektierte sie." (Kaufhold/Sachse 1987, 82)

18 „‚Die Statistik ist Teil der Politik' – das ist der Grundgedanke der gesamten deutschen Universitätsstatistik." Butte 1808, 317; vgl. John 1884, 34; siehe auch Engel 1855a.

4 Geldökonomie und Gesellschaftsvertrag

Dieser beobachtbare Wandel von der Kameralistik zur klassischen Ökonomik wird besser verständlich, wenn wir den Blick schrittweise auch nach Frankreich und Schottland wenden. Ich skizziere zunächst eine kontinentale Gedankenlinie, die unmittelbar zur schottischen Schule der Ethik führt. Es hatte sich gezeigt, dass die Zentrierung der Gesellschaft, damit auch ihre Selbsterkenntnis auf den Fürsten und die Schatzkammer eine wesentliche Geburtshilfe für die Herrschaft der Geldökonomie war. Diese im 17. Jahrhundert verstärkt einsetzende Durchsetzung von Markt- und Geldformen, die noch lange am Gängelband staatlicher Krücken gingen, hat auch die fundierenden *Begriffe* der Ökonomik grundlegend verwandelt.

Was charakterisiert eine Geldökonomie? Es ist eine über das Geld, die Anerkennung von Privateigentum und Märkte vollzogene Vergesellschaftung. An den Anfang rückt nun nicht mehr eine Ganzheit der Ordnung wie in den mittelalterlichen und feudalen Systemen, sondern ein Konzert aus wenigstens formal freien Individuen. Untrennbar war die feudale Vorstellung auch von dem religiösen Gedanken eines göttlichen Weltenherrschers, der letztlich auch den Fürsten ihre Macht verliehen habe. Der Gedanke an einen gottgewollten Herrschaftsvertrag zwischen Fürst und Untertanen, ein Herrscher, der alle sozialen Formen auf sich hin zentriert und als Mittel für sich – als „Staatszweck" gedeutet – nutzt, wird nun in der französischen Philosophie kritisiert. Mit der Übertragung des aus dem Geldverkehr erwachsenden rechnenden Denkens auf die Natur, der Geburt der mathematischen Naturwissenschaft, erschien zugleich eine atheistische Religionskritik als gedankliche Bewegungsform der politischen und ökonomischen Emanzipation der bürgerlichen Gesellschaft. Der Staat wird jetzt vor dem Hintergrund einer Geldökonomie als *Vertragsverhältnis* zwischen prinzipiell gleichen Individuen gedeutet. Die personale Zentrierung im Fürsten beruht schon nach Jean Bodin, dem frühen französischen Staatstheoretiker, auf einer abstrakten *Souveränität* und verliert so die personale Qualität.[19] Ebenso für John Locke akzeptieren die Bürger den aus dem Gesellschaftsvertrag erwachsenen Herrschaftsvertrag, dem nach Thomas Hobbes die Untertanen aus der Erfahrung des *bellum omnium contra omnes* notwendig zustimmen. Rousseau lehnt dies ab und negiert die Geltung eines *Herrschaftsvertrages* vollständig.[20] Er sagt in seinem *Discours sur l´Economie politique* in der Encyclopédie von Diderot und d´Alembert von 1755 erfrischend klar:

> „Fassen wir in wenigen Worten den Sozialvertrag zwischen beiden Ständen (= Herrschaftsvertrag, KHB) zusammen: Ihr seid auf mich angewiesen, denn ich bin reich und ihr seid arm. Schließen wir also ein Abkommen miteinander: Ich werde euch die Ehre gewähren, mir zu dienen unter der Bedingung, daß ihr mir das wenige gebt, was euch bleibt, für die Mühe, die ich auf mich nehme, euch zu befehlen." (Rousseau 1977, 99)

19 „Sovereignty resides in the supreme senates and legislative authority", Hallam 1848, 315; vgl. Bodin 1592.

20 „Bei Bodin noch ist Souveränetät oberste Staatsgewalt; bei Rousseau ist Souveränetät der Gesellschaftswille" Bluntschli/Brater 1865, 553. „Es war daher in Wahrheit eine revolutionäre That, als Rousseau den Herrschaftsvertrag aus der Vertragslehre strich." Gierke 1880, 91.

Das Wissen, das in der frühen Statistik in der „Kammer“ gesammelt wurde, war aus Rousseaus Perspektive reines Herrschaftswissen – niemand nützlich, außer dem Fürsten. Der Wandel der sozialen Selbstwahrnehmung war zugleich eine Verschiebung der Bedeutung des *Selbst* – sowohl ein sozialer wie ein philosophischer Wandel, etwa in dem Versuch einer völligen Neubegründung der Philosophie von René Descartes aus dem denkenden Ich. Je mehr der Austausch in einer Geldökonomie den stillschweigenden Hintergrund lieferte für die Selbstauslegung der Menschen, desto stärker rückte das *Individuum* in den Mittelpunkt.

5 Der Wandel des Subjektbegriffs

Dies lässt sich am Wandel des Subjektbegriffs demonstrieren.[21] Philosophisch gesagt: Die beiden Kategorien Subjekt und Objekt haben abschließend mit Kant nicht nur ihre Bedeutung verändert[22], sie haben erkenntnistheoretisch ihre Stellung *vertauscht*.[23] Das Subjekt wurde dadurch – im modernen Sinn – „subjektiv“, es wurde vornehmlich zum fühlenden, *vereinzelten* Individuum. Das, was in der Neuzeit „wissenschaftliche Objektivität“ heißt, also das überindividuell, in sich Existierende, das steht nun einer Vielheit von Subjekten gegenüber: „The history of objectivity becomes, *ipso facto*, part of the history of the self.“ (Daston/Galison 2007, 37).

In Geldökonomien beziehen sich vereinzelte Privateigentümer auf das Geld als reine Objektivität ihres Handelns, dem sie durch ein rechnendes Denken, eine an sich bereits arithmetische Denkform, auch subjektiv entsprechen („Geldsubjekt“). Waren und die sinnliche Wahrnehmung erscheinen dagegen individuiert. Das Allgemeine ist die abstrakte Zahl im Geld. „Subjekte“ waren notwendig als Eigentümer vereinzelt vorgestellt und als Vereinzelte zugleich *nicht-rational*, also individuell und leidenschaftlich, in abgegrenzter Perspektive. *Erfahrung* wurde, erwachsend aus der Vereinzelung der Eigentümer in Geldökonomien, so zur *Einzelerfahrung*:

> „Die Erfahrungen sind demnach Sätze von einzelnen Dingen, weil man nichts als einzelne Dinge empfinden kann.“ (Wolff 1775, 16).

Das somit isoliert gedachte Subjekt als Träger individueller Empfindungen und Willensentscheidungen ist gleichwohl *frei*. Die Freiheit des Subjekts ist hier aber jenseits jeder Rationalität, jeder Mechanik und jeder Erkennbarkeit vorgestellt.[24]

Eine erkenntnistheoretische Frage wird damit unabweisbar: *Ist es möglich, aus vielen Einzelerfahrungen eine allgemein gültige Aussage abzuleiten*? David Hume

21 Vgl. auch Bowler 2002.
22 Vgl. genauer Karskens 1992.
23 „Es ist eine in der Philosophiegeschichte allgemein bekannte Tatsache, daß beide Begriffe in der mittelalterlichen Scholastik im umgekehrten Sinne im Vergleich zur heutigen Zeit verwendet wurden.“ Kahl-Furthmann 1953, 326.
24 Bei Locke sind Maschine und Freiheit ein direkter Gegensatz; vgl. Locke 1824a, 45 und 439.

beantwortete sie schlicht mit: „Nein!“.[25] *Induktion* von Gesetzen ist unmöglich. Die induktiven Vorstellungen von Francis Bacon werden von der schottischen Schule abgelehnt. Es stellt sich dann aber für die Sozialwissenschaften die praktische Frage, wie viele auseinander laufende Einzelwillen der Individuen überhaupt noch eine gesellschaftliche Ordnung ermöglichen sollen. Was die Guillotine in der Französischen Revolution in grausame Wirklichkeit übersetzte, vollzog sich als *ideelle Dekapitation* zuvor in der Philosophie und in der Ökonomik: Der Gedanke, dass letztlich göttliche Gesetze die Menschen moralisch *formen* und so „in Ordnung“ halten, wurde durchgestrichen. Zugleich stellte man damit auch die Regentschaft der *Vernunft* über die Sinne als innere Struktur jedes Individuums in Frage, die Wolff auf den Spuren von Leibniz oder Jean Bodin noch als Ordnungsprinzip akzeptierte.[26] Mit der – philosophischen – Enthauptung des regierenden Subjekts, für das der Staat zugleich *dessen* Selbstwahrnehmung in der Kammer war, trat ein in viele Individuen zersplittertes Selbst, dessen *Einheit* zum Rätsel wurde.

Die wirkungsmächtige Lösung dieses Problems durch die schottische Moralphilosophie ist mehrdeutig. Sie zeigt sich abhängig und beeindruckt von Thomas Hobbes‘ These vom notwendigen Egoismus des *Individuums*. Bernard Mandeville hatte sie in eine Theorie verwandelt, die Adam Smith bei aller Distanzierung durchaus noch beunruhigte.[27] Anthony Ashley Cooper, Earl of Shaftesbury, und Francis Hutcheson erkennen eine moralische Ordnung an, obgleich sie den Individuen im modernen Wortsinn nur die Subjektivität ihrer Leidenschaften bescheinigen. Ihre Antworten differieren untereinander und von der Smith’schen Theorie, laufen aber auf eine gemeinsame Denkform zu, die ich nachfolgend skizzieren möchte.

25 Stegmüller 1975, 5. In der Wissenschaftstheorie wird allerdings diese Frage im Streit zwischen Popper und Carnap fortgeführt, eine Diskussion, auf die ich hier nicht eingehen kann; vgl. Stegmüller 1973, 15ff.; Saint-Mont 2011, 54ff., 156f.

26 „Das Gemüt aber ist glückselig, wann sich die begierden der vernunft underwerffen.“ Bodin 1592, 5.

27 (T)he system of Dr. Mandeville (…) (is) in almost every respect erroneous, there are, however, some appearances in human nature, which, when viewed in a certain manner, seem at first sight to favour them.” Smith 1976a, 308.

6 Vom Moral Sense zur Moral-Maschine

Da das neu gedeutete Subjekt als vereinzeltes, freies Individuum zum Ausgangspunkt geworden ist, rückt die *Selbstliebe* als Problem in die Mitte. Die traditionelle Ethik hatte die Selbstsucht als Sünde abgelehnt und moralisch gezügelt im Begriff des Mitleids als Christenpflicht. Shaftesbury führt hier ein Substitut ein, das gleichsam Gottes Stimme im vereinzelten Individuum bleibt; doch nun sensualistisch umgedeutet wird. Die Sympathie mit anderen Menschen ist eine von vielen *Leidenschaften*. Da aber aus der Sympathie *Vergnügen* entsteht, die „Pleasures of Sympathy or Participation with others" (Shaftesbury 1727, 112), da, als zweite Voraussetzung, gilt: „the social Pleasures are superior to any other" (ebd., 102) – deshalb bilden die Menschen doch eine harmonische Ordnung. So formt das Individuum auch die Gesellschaft. Die innere Organisation des Selbst konstituiert einen „moral Sense" (ebd., 240)[28] und ein System der *pleasures*.

Aus der beobachteten inneren Organisation jedes Menschen, der Sympathie mit anderen als oberster Freude, ergibt sich dasselbe, was früher als moralische Gesetzgebung eines Gottes betrachtet wurde. Jeder Mensch ist eine moralische Maschine, eine „Fabrik" der Leidenschaften und offenbart darin eine göttliche Spur:

> „Now having recogniz'd this uniform consistent Fabrick, and own'd the Universal System, we must of consequence acknowledge a Universal Mind; which no ingenious Man can be tempted to disown, except thro' the Imagination of Disorder in the Universe, its Seat." (ebd., 290)

Aus einem in seinen Leidenschaften selbstbezogenen Menschen wird so ein moralisches, von Gott gelenktes Wesen, eine Moralmaschine:

> „For in this case 'tis not a Self-govern'd, but a God-govern'd Machine." (ebd., 337)

Hutcheson knüpft an Shaftesbury an, führt allerdings den *moral sense* als getrennte, gleichwohl soziale Empfindung in das System der Leidenschaften ein. Der moral sense ist die Triebenergie der moralischen Maschine „Mensch". Wie Shaftesbury kennt er die Vorstellung einer inneren, mechanischen Interaktion der diversen Antriebe der „moral machinery of these instincts." (Hutcheson 1740, 153). Er vergleicht dies mit der Muskulatur, in der Agonist und Antagonist eine harmonische Gesamtbewegung hervorbringen – und er zieht aus diesem Bild weitgehende Schlussfolgerungen:

> „Our passions no doubt are often matter of uneasiness to ourselves, and sometimes occasion misery to others (…). But which of them could we have wanted, without greater misery in the whole? They are by nature balanced against each other, like the antagonist muscles of the body; either of which separately would have occasioned distortion and irregular motion, yet jointly they form a machine, most accurately subservient to the necessities, convenience, and happiness of a rational system." (Hutcheson 1769, 163)

28 Thomas Reid naturalisiert den *moral sense* noch weiter: „The very ideas or notions of just and unjust are got by the moral sense; as the ideas of blue and red are got by the sense of seeing." Reid 1863, 51; vgl. Bonar 1930, 236ff.

Weil in den Individuen die verschiedenen Leidenschaften in Harmonie aufeinander abgestimmt sind, verbunden mit dem *besonderen* moralischen Sinn, ergibt sich auch eine harmonische Gesellschaft „and promote a general good amidst all the private interests." (ebd.). So wird das „larger system of mankind" (Hutcheson 1769, 282) wie eine große Maschine zusammengeführt. Die innere Harmonie geht der sozialen auch bei Hutcheson voraus. Der *moral sense*, das Gewissen bewegt die Menschen, nicht eine äußere Steuerung: „For what our conscience or moral sense chiefly regards are the affections of the heart, and not the external effects of them." (Hutcheson 1747, 23).

Die Moral ist wie bei Shaftesbury eine Frage individuierten Gefühls, eines Vergnügens (*pleasure*), nicht von Vernunft – wie in der kontinentalen Aufklärungsphilosophie –, angewandt auf die Situationen des Alltags, in denen sich sonst die Selbstliebe ungehemmt entfalten würde. Der moralische Sinn ist nicht vernünftig, er bereitet aber *Vergnügen:* „This same moral sense also filling the soul with the most joyful satisfaction and inward applauses." (ebd., 37). Der *moral sense* bewertet soziale Handlungen höher: „a much higher value upon abilities and dispositions immediatly conncted with virtuous affections, and which exclude the worst sorts of selfishness". (ebd., 68). In der Sympathie offenbart sich für Hutcheson damit die soziale Quelle für Glück; „another source of happiness or misery, our sympathy or social feelings with others". (ebd., 49). Das ist bei ihm die Funktion des *moral sense*.[29]

In der logischen Struktur bildet bei Shaftesbury und Hutcheson das Bild der harmonischen Moral-Maschine indes keine befriedigende Erklärung. Denn ein *Vergnügen* aus der Sympathie einfach zu postulieren, ist ebenso eine *petitio principii* wie ein Sinn, der moralisches Handeln in der Maschine Mensch kausal hervorbringt (*moral sense*). Erkennbar ist der Versuch bei Shaftesbury und Hutcheson, das ökonomische Grunddilemma – die Grundfrage: Wie ergibt sich aus irrationaler Subjektivität bei freien Entscheidungen Ordnung in der Gesellschaft – zwar *systemtheoretisch*, dies aber bezogen auf den je Einzelnen zu beantworten. Die dominierende Entdeckung Newtons, den Lauf der Planeten aus einfachen Gesetzen deduzieren zu können als Ur-Bild einer harmonischen Maschine, lässt sich als stillschweigender Subtext bei fast allen Autoren vom 17. bis zum 19. Jahrhundert entdecken. Der Staat ist eine Maschine – bei Iselin[30], Justi[31], Kant[32], Schlözer[33] oder Burke[34].

7 Wirtschaft als System (Adam Smith)

29 „This moral sense diffuses it self through all conditions of life", Hutcheson 1747, 20.
30 „Der Staat ist eine große Maschine, deren Endzwek die Glückseligkeit der Bürger ist", Iselin 1670, 16.
31 „(D)er Staatskörper ist eine moralische Maschine". Justi 1759, 392.
32 Die „Welt (ist) so anzusehen (…) wie sich eine Uhr" verhält. Kant 1902a, 357.
33 Man betrachte „den Stat als eine künstliche, überaus zusammengesetzte Maschine". Schlözer 1793, 4.
34 Burke spricht von der „politic machinery in the world". Burke 1874, 276.

Adam Smith ist hier nicht nur keine Ausnahme, sondern das Erbe und die frühe Beantwortung dieses zunächst rein logisch gestellten Problems. Wie seine „History of Astronomy“, seine frühe Arbeit über die Sinneswahrnehmung[35] und schließlich in reifer Form seine „Theory of Moral Sentiments“ (1759) zeigen, ist die harmonische Ordnung im Subjekt und in der Gesellschaft der kosmischen Ordnung völlig analog. Ich greife hier nicht noch einmal die wiederkehrende Debatte über das Verhältnis vom „Egoismus“ in „Wealth of Nations“ und der „Sympathie“ in „Theory of Moral Sentiments“ auf.[36] Es genügt im Rahmen der vorliegenden Fragestellung auf zwei Bilder bei Adam Smith hinzuweisen. In seiner „History of Astronomy“ definiert Smith, was er unter „System“ versteht:

> „Systems in many respects resemble machines. A machine is a little system, created to perform, as well as to connect together, in reality, those different movements and effects which the artist has occasion for. A system is an imaginary machine invented to connect together in the fancy those different movements and effects which are already in reality performed.” (Smith 1795, 44)

In dieses Bild gehört auch die *invisible hand*, die Metapher für die durch die als Maschine verwirklichte Gesetzmäßigkeit einer göttlichen Ordnung – vom Kosmos bis zur inneren Organisation des Subjekts (durchaus in der Tradition von Shaftesbury und Hutcheson).[37] Ein Naturgesetz ist eine Ordnung disparater Glieder. Als Gesetz ist es *unsichtbar* und verbindet doch „a chain of intermediate, though invisible, events“, (Smith 1978a, 42). Die menschliche Imagination folgt diesem Zusammenhang.[38] In der Ethik und der Ökonomie wird die unsichtbare Hand schließlich zu einem autonomen Gesetz. Die *invisible hand* ist dort das gesetzmäßige, lenkende Prinzip sozialer Beziehungen, jene „Fabrik“ von der Shaftesbury sprach oder der moralischen Maschine Hutchesons, die aus innerer Nötigung die Menschen in soziale Harmonie führt. Bei Smith erscheint diese Denkform aber so, dass der *irrationale Egoismus* der Individuen durch eine *äußere Mechanik* in eine Harmonie getrieben wird. Er knüpft an David Hume, aber auch an Levesque de Pouilly an:

> „We are separated from each other by self-love, but we are, notwithstanding, all members of the same body. Every man has a distinct motion, of which his personal interest is the centre, and all these particular motions form one grand and universal movement, which has the general good for its centre.” (de Pouilly 1747, 92)[39]

Während der *moral sense* ein Sinn neben anderen Sinnen *in jedem Individuum* ist, Zeichen göttlicher Lenkung und Verursacher des Guten, ist bei Smith „das Gute“ eine soziale *Systemeigenschaft* und geht aus der Wechselwirkung der Egoismen hervor. Nicht im Individuum liegt durch einen Gemeinsinn, einen *common sense* (wie bei Thomas Reid) oder durch einen *moral sense* (Hutcheson, Shaftesbury) die Quelle eines harmonischen Zusammenlebens. Es ist die *Wechselwirkung* der Egoismen,

35 Vgl: Smith 1795, 3-93 und 195ff; beide Texte wurden erst posthum publiziert.
36 Vgl. Buckle 1865, 421ff; Braun 1878; Zeyss 1889; Hildebrand 1922, 271; Göçmen 2007.
37 Smith „sees nature, including human nature, as a vast machine supervised by God and designed to maximise human happiness.“ Denis 1999, 71.
38 Dagegen sagt Steuart: Systems „are no more than a chain of contingent consequences (…). Such systems are mere conceits”, Steuart 1770, vii.
39 Smith benennt de Pouilly’s Einfluss auf seine Theorie, Smith 1978a, 250.

worin jeder gelenkt wird „by an invisible hand to promote an end which was no part of his intention“. (Smith 1976b, 456). Jeder bleibt selbstbezogen; sein Erkenntnishorizont bleibt auf sein unmittelbares Umfeld beschränkt. Doch es ist gerade der Egoismus, der den Reichtum *aller* in Konkurrenz fördert. Selbst die Reichen gehorchen diesem Prinzip: „The rich (…) are led by an invisible hand”. (Smith 1976a, 184f.) Die ökonomische Elite, durch ihren Egoismus gelenkt, besitzt keine höhere Einsicht, wohl aber die Ökonomen, die ihr letztlich dienen.

Smith hebt den Egoismus der Individuen nicht auf; noch die Sympathie mit anderen bleibt auf die *je eigene* Imagination bezogen. Thomas Reid trifft deshalb den Punkt, wenn er am 30. Oktober 1778 an Lord Kames schreibt: „I have always thought Dr S(mith)‘s system of sympathy wrong. It is indeed only a refinement of the selfish system.” (Reid 1863, 92). War die *invisible hand* bei Smith ursprünglich ein neutrales Prinzip in Analogie zu Naturgesetzen, so kehrte er nie den vergleichbaren Gedanken bei Shaftesbury und Hutcheson den Rücken, dass sich in der menschlichen Gesellschaft ein göttliches Walten offenbart: „the great Director of the universe” (Smith 1976a, 236), Schöpfer einer „beautiful and noble machine“, (ebd., 316).

Halten wir fest: Um *im* Individuum so etwas wie ein über sein Selbstinteresse hinausgreifendes Interesse zu entdecken, führten Shaftesbury und Hutcheson den *moral sense* ein. Auch der Widersacher von Hume innerhalb der schottischen Aufklärung – Thomas Reid – kennt einen alle verbindenden *common sense*. Bei Smith taucht dieser Gedanke nur in modifizierter Form auf:

> „(I)f experience did not teach us how common they are, one should imagine the least spark of common sense would save us from.” (Smith 1976a, 115).

Der *common sense* ist das Ergebnis einer moralischen Imagination, nicht *a priori* gegeben; (vgl. Ötsch 2016). Er *regiert* („governing“) nicht *faktisch*, sondern bleibt *normativ* („it should be the ruling“, Smith 1976a, 171).[40] Um auch *im selbstbezogenen* Individuum eine über es hinausgehende Perspektive geltend machen zu können, führt Smith den *impartial spectator* ein.[41] Damit wird das *logische* Dilemma des Gegensatzes von individueller Freiheit und sozialer Ordnung zu einer in der Einzelperson wiederkehrenden Dualität. Es ist bemerkenswert, dass sich eine fast wortgleiche Überlegung hierzu bei Immanuel Kant findet. Smith und Kant orientieren sich in dieser Frage – darin liegt ihre vermeintlich zeitlose Modernität – an der äußeren *Form* der Geldökonomie: Am Vertragsverhältnis, am Rechtsstreit. Smith sagt: „I divide myself”: in einen *spectator* und einen *agent* (Smith 1976a, 113). Auch Kant kennt diese Dualität, die Spaltung der Persönlichkeit in der Moral; die „zwiefache Persönlichkeit“ (Kant 1902b, 439), als moralischer Richter *und* als Verurteilter; eine Dualität aus Vernunft und dem „mit Vernunft begabte(n) Sinnenmensch“ (ebd.)[42]. Die Quelle der Vernunft verweist bei Kant dann doch

40 Der *common sense* wäre für Smith allgemein akzeptiert, „had not the interested sophistry of merchants and manufacturers confounded the common sense of mankind.” Smith 1976a, 494.
41 Schon de Pouilly kennt einen „dispassionate spectator”, de Pouilly 1794, 46.
42 Dies ist eine völlig andere, aus der *sozialen Form* entnommene Dualität als jene der platonischen Tradition, die noch Bodin kennt: Ein „Mensch (ist) gleichsam zwifach, sentemal er ein sterblichen

wieder in die theologische Tradition, auf Gott, wobei er dessen „Macht (als Weltherrscher) durch unsere Vernunft nicht weiter“ verfolgt (Kant 1902b, 439). Auch bei Smith bleibt das Universum und die Menschenwelt von einem weisen Urheber regiert,

> „all the inhabitants of the universe, the meanest as well as the greatest, are under the immediate care and protection of that great, benevolent, and all-wise Being, who directs all the movements of nature and who is determined (…) to maintain in it, at all times, the greatest possible quantity of happiness.” (Smith 1979a, 235)[43].

8 Die Gleichheit der Eigentümer und ihre Herrschaft über die Armen

Weder Smith noch Kant betrachten aber wirklich alle Menschen als Gleiche. Kriterium bleibt die Zugehörigkeit zu einer herrschenden Elite der Eigentümer. Für Smith ist die Gesellschaft „a nation of shopkeepers” (Smith 1976b, 613), die die „Handelsmaschine“ (Berkeley 1996, 58) in Bewegung setzt, um deren Eigentum zu schützen, was die erste Aufgabe jeder Regierung sei. Doch der Überfluss der Reichen zieht die Armut nach sich.

> „Wherever there is great property, there is great inequality” (Smith 1976b, 710).

Die Armen seien deshalb getrieben von Neid und Eifersucht und jederzeit bereit, die Reichen anzugreifen.[44] Recht, Gesetz und die zivile Regierung schützen nur die Reichen vor den Armen. Nicht Karl Marx, sondern Adam Smith sagt:

> „Laws and government may be considered in this and indeed in every case as a combination of the rich to oppress the poor”. (Smith 1978b, 208)[45]

Das moralische Individuum erweist sich hier als Besitzbürger, der Staat als bürgerlicher Staat. Auch für Kant wie für Smith hatte die *Égalité* somit erkennbar durchsichtige Grenzen. Nur *Eigentümer* sind Bürger, nicht Frauen oder Lohnabhängige.

> „Die dazu erforderliche Qualität ist außer der natürlichen (daß es kein Kind, kein Weib sei) die einzige: daß er (…) irgend ein Eigenthum habe“. (Kant 1902c, 295)

Das moralische Subjekt also aus einer „zwiefachen Persönlichkeit“ wie Kant und Smith abzuleiten, bezieht moralisches Handeln faktisch nur auf *Eigentümer*. Smith‘s Theorie gehört ganz zu seinem sozialen Umfeld. Was Buckle über Smith’s Freund Hume schrieb, trifft auch auf ihn zu. Seine soziale Stellung hinderte ihn,

---

Leib, und unsterbliche Seele hat“. Bodin 1592, 6.

43 Hier reproduziert sich im *impartial spectators* dem „Gerichtshof im Inneren des Menschen“, Kant 1902b, 439, die abstrakte Herrschaft des Geldes, biblisch als Quelle der Vernunft („all-wise Being“) personifiziert, die alles nach Maß, Zahl und Gewicht ordnet (Weish 11.21) – ein Zusammenhang, den ich hier nicht vertiefen kann. Vgl. Brodbeck 2012, Kapitel 5.3.1; Brodbeck 2014, 42ff.

44 „It is only under the shelter of the civil magistrate that the owner of that valuable property (…) can sleep a single night in security.” (Smith 1976b, 710)

45 Reichtum impliziert bei Smith Herrschaft schon im Wertbegriff: A Man is „rich or poor according to the quantity of that labour which he can command” Smith 1976b, 47. Das heisst, „every man is rich or poor, according as he can *command* the labour of others.” Cazenove 1840, 133.

> „den Kreis seines Mitgefühls über die intellectuellen Klassen hinaus auszudehnen, d. h. über die Klassen hinaus, deren Gefühle er direct in Erfahrung gebracht." (Buckle 1865, 447).

Dass man unter den *shopkeepers* die im Geschäftsalltag gewohnten Gepflogenheiten des Taktes und Anstands wahrte, während man gleichzeitig den Egoismus und das Streben nach Reichtum wechselseitig anerkannte, bildet den stillschweigenden Hintergrund sowohl von *Theory of Moral Sentiments* wie von *Wealth of Nations.*

9 Die reine Objektivierung von Wirtschaft und Gesellschaft

Nach diesem Seitenblick auf die schottische Morallehre und Ökonomik, die als Denkform vorwiegend die Maschine verwendet hat und auch das „Selbst" der Wirtschaft so mechanisierte, kehre ich zu meiner Ausgangsfrage zurück. Die Statistik als Wissenschaft der „Staatsmerkwürdigkeiten" war nach Butte „Selbsterkenntnis des Staates". Seit dem 16. Jahrhundert sammelten Statistiker für ihre Herrscher, die Fürsten, Berichte aus dem jeweiligen Staatsgebiet, ordneten sie in Tabellen[46], verwendeten bereits früh grafische Darstellungen[47] und wollten vor allem die Bevölkerung ihrer jeweiligen Staatsgebiete als wichtigste Ressource erfassen. Die Untertanen sind darin bloßes Mittel zum Zweck, die bei Wilhelm von Schröder ungeschminkt in Analogie zum Vieh gesetzt wurden.

> „Das vieh muß er mästen, will er es schlachten, und die kühe muß er wohl füttern, wann er will, daß sie sollen viel milch geben. Also muß ein Fürst seinen unterthanen erst zu einer guten nahrung helffen, wann er von ihnen etwas nehmen will." (Schröder 1744, Vorrede)

Die Geldform als Vergesellschaftung durch Märkte wandelte die Staatsziele in monetäre, die Kammer in eine *Schatzkammer*.[48] Man könnte dialektisch formulieren: Indem die Fürsten über Steuern und Großprojekte ihre Staatsziele dem Geld subsumierten, halfen sie der Durchsetzung der Märkte und produzierten so die Negation der eigenen Herrschaft. Die ganze Gesellschaft wurde nicht mehr nur qualitativ statistisch erfasst, sie wurde nun *berechnet*. John Graunt, William Petty, später Johann Peter Süßmilch und andere trieben die Statistik als „Zahlenstatistik" (Roscher 1874, 1044) voran, und Quesnay entwarf ein Bild der Ökonomie als Kreislauf von Geldströmen (sein berühmtes *Tableau économique* von 1758). Die Mechanisierung des Denkens, herkommend aus der Statistik, nimmt mehr und mehr eine mathematische Form an.

---

46 Tabellen in Süßmilch 1761, 291; John 1888, 84. Vgl. auch die Tabellen über die Staatswirthschaft von Friedrich Anton von Heynitz 1786.

47 Vgl. zum Beispiel Playfair 1798.

48 Die traditionelle, qualitative Statistik verfiel dadurch der Kritik: „Aber der Statistik Glorie erbleichte nach sehr kurzer Dauer. Es kamen Tage für die Statistik, wie einst sie die Astrologie und später die Physiognomik kurz vor ihrem gänzlichen Verschwinden erfuhren." Lueder 1812, 4f.

Eine besondere Rolle kommt in diesem Transformationsprozess der Lehre von der Bevölkerung zu. Sie lenkte den Blick von einzelnen Phänomenen auf Massen, auf große „Grundgesamtheiten“ – für die induktive Statistik heute eine selbstverständliche Voraussetzung. An die Stelle der Beschreibung einzelner Kausalverhältnisse trat mit dem Blick auf die Masse der Durchschnitt oder Mittelwert, das „Gesetz der großen Zahl“. Die Statistiker und Ökonomen schienen in den Massenphänomenen endlich eine der Physik analoge „soziale Mechanik“ entdeckt zu haben.

> „Diese auffällige Erscheinung manifestirt sich in der fast mathematisch genauen Wiederholung einer gleichen Anzahl identischer Facta innerhalb gleich grosser Zeit und Raumabschnitte, sodass man sich fast bewogen fühlt, geradezu zu behaupten, dass die Gesellschaft, in deren Schooss sich dieses Phänomen zu erkennen giebt, einer mechanischen Gewalt sich fügt“. (Morpurgo 1877, 1)

In dieser statistisch erzeugten Vorstellung einer Sozialmechanik galt auch „die“ menschliche Arbeit, in reiner Abstraktion von allen Unterschieden gedeutet, in der Ökonomik als letzte Quelle des Reichtums.[49] Was von Fürsten ursprünglich als in Stände gegliederte Masse von Untertanen erkannt und erfasst wurde, erscheint später im Horizont der Geldrechnung als bloße *Menge* geleisteter Arbeit. Die in der Philosophie vorbereitete, in der Französischen Revolution explodierende Geltendmachung der *Freiheit* der Bürger blieb gleichwohl ein Zentralproblem der Theorie von der Gesellschaft. Der entscheidende Wandel zur schließlich völligen Objektivierung menschlichen Handelns vollzog sich in der *Bevölkerungsstatistik*; (vgl. Knapp 1874).[50] Graunt und Petty hatten bereits wichtige Elemente vorbereitet; ein zentraler Impuls kam aber durch die Schriften Johann Peter Süßmilchs. Einerseits noch ganz im theologischen Geist befangen, fasste er die Frage so: Wie gelingt es Gott, durch den freien Willen der Einzelnen hindurch die Gesellschaft zu ordnen? Der Titel seines 1741 erschienenen Werkes „Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts“ verrät die Zielrichtung der Fragestellung. David Hume hatte in seinem Essay „Of the Rise and Progress of the Arts and Sciences” (1742) einen Gedanken entwickelt, der die menschliche Freiheit dem *Zufall* gleichsetzte, was für große Massen dennoch *Kausalität* ermögliche:

> „What depends upon a few persons is, in a great measure, to be ascribed to chance, or secret and unknown causes: What arises from a great number, may often be accounted for by determinate and known causes.” (Hume 1875, 175)[51]

Dies liefert die Denkform, die nachgerade aus der Statistik gewonnen wurde, um ökonomische *Gesetze*, das maschinenhafte Wirken der Wirtschaft insgesamt bei gleichzeitig freien Wahlentscheidungen „erklären“ zu können. Dies ohne Rückgriff auf einen verborgenen moral sense im Menschen, gleichsam die verlängerte Hand

---

49 Die ökonomische Klassik wurde immer so gedeutet: „human labour as the main source of wealth”, Malthus 1827, 13.

50 Noch Mitte des 19. Jahrhundert schreibt Zeuner: „Bis jetzt sind fast ausschliesslich nur gewisse Theile der Bevölkerungsstatistik Gegenstand mathematischer Untersuchungen geworden“, Zeuner 1869, V.

51 „Das räthselhafte Ende unseres Daseins erfolgt danach, trotz seiner scheinbaren Willkührlichkeit und Zufälligkeit im Einzelnen, im Grossen nach festen Gesetzen.“ Wagner 1864, 11.

Gottes – oder dem Rückgriff auf die These, im Wettbewerb der Individuen walte diese göttliche Hand unsichtbar (invisible hand) und lenke die Vielen zu einer Ordnung. Süßmilch entdeckte eine vermeintlich „höhere Ordnung“ als das, was nur oder auch in der Konkurrenz der freien Individuen auf den Märkten sich für Adam Smith zeigte. Gottes Wirken identifizierte er bei der Entwicklung der Bevölkerung – wobei er „Gesetz“ und „göttliche Ordnung“ identisch setzte. Er formuliert die Frage so: Man kann vielleicht „bey der Ordnung in der Bewegung der Himmelskörper“ noch Gesetze vermuten – bei der Bevölkerung ist „nicht ein Schatten einer Nothwendigkeit“. „Alles ist hier veränderlich.“ (Süßmilch 1761, 58f.) Die Statistik entschlüsselt aber dennoch hier *für die große Masse und den Zeitablauf* eine verborgene Regelmäßigkeit, die zeigt, dass durch die vermeintliche Freiheit der privaten Entscheidungen hindurch sich doch auf „wundersame Weise“ eine Ordnung zeige. Die Datensammlung in Listen aus Geburts- und Sterberegistern aus den Fürstenkammern durch die frühe Statistik bildete das Rohmaterial, um diese Ordnung zu entdecken.

Die spezifische „Modernität“ von Süßmilch, gerade auch in seinen theologischen Atavismen, liegt darin, dass er die Mehrung der Bevölkerung zwar als Gottes Gebot betrachtet – das biblische „Seid fruchtbar und mehret euch!“ (ebd., IXf.), dies aber zugleich rational als Mittel zur Reichtumsschaffung deutete. Die Maximierung der Einnahmen für die Schatzkammer als Oberziel benützt die Bevölkerungspolitik („Peuplierung“) als Mittel:

> „So wie es überhaupt wahr ist, daß durch jeden neuen Unterthan eines Landes dessen Reichthum und Ueberfluß vergrössert wird; so ist es auch insbesondere klar, daß die besondern Einkünfte eines Fürsten und die Zuflüsse zur allgemeinen Schatzkammer müssen vergrößert werden. Ohne Abgaben an den Staat kann kein Reich bestehen.“ (ebd., 408f.)

Die Bevölkerungspolitik wurde so auch zum bereits erwähnten Mittel, durch die Geldform der Abgaben, wie immer „unfreiwillig“ oder „unbewusst“, die *Geldökonomie* durchzusetzen. Hinter dem „göttlichen Gesetz“, das Süßmilch bemühte, offenbart sich die wachsende Herrschaft des Geldes als *oberstes* Imperativ.

Was bei Süßmilch mit Blick auf die Bevölkerung erscheint, ist eine Denkfigur, die sich um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in vielen Facetten zeigt. Faktisch wurde dabei – unter tätiger Geburtshilfe der Fürsten – die wachsende *Unabhängigkeit* der Geldökonomie immer deutlicher erkennbar. Die ursprüngliche Gleichsetzung von Staat und Wirtschaft, wie sie in der frühen Statistik und Ökonomik wie selbstverständlich vollzogen wurde, begann sich aufzulösen. Bei Justi war die Zielsetzung einer maximalen Wohlfahrt schon vom Fürsten auf alle Bürger umgelenkt, wenn er früheren Zeiten vorwirft, den

> „Endzweck aller bürgerlichen Verfassungen der gemeinschaftlichen Glückseligkeit, so wenig Betracht vor die Wohlfahrt der Unterthanen und das Aufnehmen des Nahrungsstandes“ beachtet zu haben, „daß man unsre Zeiten allerdings glücklich preisen muß, in welchen man wenigstens anfängt, die Finanzgrundsätze mit denen

> wesentlichen Endzwecken der bürgerlichen Verfassungen in ein besseres Verhältniß zu setzen“. (Justi 1761, Vorrede).

Durch die aus der Bevölkerungswissenschaft bekannte Abstraktion statistischer Massen entfällt diese Teleologie, Staat und Wirtschaft erscheinen nun funktional als völlig selbständige Entitäten. Say hat das wohl erstmals klar ausgesprochen:

> „Lange hat man die eigentlich sogenannte Politik – die Wissenschaft von der Staatenverfassung – mit der Nationalökonomie vermengt, welche lehrt, wie die Reichthümer, wodurch der mannigfaltige Bedarf der Staatsgesellschaften befriedigt wird, erzeugt, vertheilt und consumirt werden. Gleichwohl stehen die Reichthümer in wesentlicher Unabhängigkeit von der Staatsorganisation.“ (Say 1830, Band 1, 1)

Die Wirtschaft erscheint nun als *autonomes* System, das von eigenen Gesetzen gelenkt wird. Der Gedanke der *Teleologie*, wie er bei Justi und in der frühen Statistik noch selbstverständlich schien, wird durch die Schriften von Malthus, Ricardo, Say, Mill und Marx ausgelöscht. Damit hört die bei Smith noch erkennbare *implizite* Gleichsetzung von ökonomischem und moralischem System auf. Was sich in der Bevölkerungsstatistik zu zeigen schien – eine Gesetzmäßigkeit für die *Masse* an Menschen ungeachtet individueller Freiheit (vgl. Wagner 1864; Drobisch 1867) –, das wird nun in „makroökonomischer“ Perspektive für die gesamte Gesellschaft und deren Institutionen generalisiert und abstrahiert – durch eine spezifische, vom Geld diktierte Blickweise, die nur noch auf eine allgemeine Wohlfahrt blickt:

> „Genau genommen findet für jedes Verhältniß im gesellschaftlichen Leben eine statistische Erörterung und Vergleichung statt; es ist in diesem Sinne genommen, das Gebiet der Statistik unermeßlich und es daher in allen einzelnen Nuancen beleuchten zu wollen ganz unmöglich. Hier, wo man nur bezweckt den Einfluß der Statistik auf die allgemeine Wohlfahrt beispielweise anschaulich zu machen, wird man sich daher nur an die wichtigsten Erscheinungen halten können.“ (Schlieben 1834, 87).

Der Blick auf die vereinzelte Wohlfahrt der Menschen wird abstrakt und konzentriert sich auf Aggregate wie die „Nationalwohlfahrt“ (ebd., III). Individuen erscheinen nur noch im Wert ihres Eigentums, und die Statistik hat damit die Aufgabe, herauszufinden „wo der qrö.ßere Werth verschiedener Besitzungen zu suchen ist“ (ebd., 138). Die Individuen sind zum reinen Geldsubjekt geworden, und die Statistik – damit die Selbstwahrnehmung der Wirtschaft – blickt nur noch durch das Nadelöhr des homo oeconomicus, als Besitzbürger bzw. Eigentümer:

> „Da die vergleichende Statistik nur da die größte Wohlfahrt auffindet, wo dem größten Wohlstande des Ganzen wie des Einzelnen am freiesten und sichersten nachgestrebet werden kann, und hiezu äußere und innere Veranlassung vorhanden ist; so wird dadurch eher erklärlich, wo der qrö.ßere Werth verschiedener Besitzungen zu suchen ist“ (ebd., 138).

In dieser generalisierten Blickweise werden nicht mehr prinzipiell frei unterstellte Individuen auch individuell gelenkt durch ein *moralisches Selbst* und so „in Ordnung“, damit für die Wirtschaft tauglich erhalten. Wie immer sie individuell entscheiden mögen – erst in der großen Masse ergeben sich für Aggregate „Gesetze der Ordnung“ (Süssmilch 1765, 487).

War es zunächst bei Graunt, Petty, Ring, Wargentin oder Süßmilch die Bevölkerung, so tritt mit der klassischen Ökonomik die Logik der Märkte in den Mittelpunkt.

Malthus stellt hierbei den eigentlichen Übergang dar. Seine Bevölkerungslehre kritisiert die These der Peuplierung, politisch das Bevölkerungswachstum zu begünstigen – was zunächst ein Echo auf den 30jährigen Krieg und das damit verbundene Massensterben war. Er erblickt nun im Kontext einer wieder gewachsenen Bevölkerung naturalisiert ein „law of population" (Malthus 1820, 208), das ohne Eingriffe als Notwendigkeit die menschlichen Geschicke regiere: Die Bevölkerung wird durch ihr rasches Wachstum an die Grenze der Produktion von Nahrungsmitteln getrieben; daraus folgen Armut und Hunger, bis schließlich – hier spricht noch der Pastor Malthus – „lockere Sitten" erneut zur Vermehrung und einem neuen Zyklus des Bevölkerungswachstums führen.[52]

Malthus universalisiert den Gesetzesbegriff auch für andere Phänomene. Er spricht vom „law of exchange", „law of demand and supply" (Malthus 1827, 26 und 62) – und David Ricardo folgt hier seinen Spuren, der noch mehr Gesetze der Wirtschaft kennt: Ein „the general law of competition" (Ricardo 1952a, 25), sogar auch „the great fundamental law of property, on which all progress in civilization, improvement, and wealth, must ever depend" (Ricardo 1951, 445). Der Gesetzesbegriff (law of property) zeigt hier ungeniert seine ideologische, für eine Elite formulierte Gestalt: „Eigentum" als grundlegendes Gesetz der Gesellschaft. Um die Wirtschaft – wie Say sagt – tatsächlich als eine vom Staat, damit auch von menschlichen Willensakten *unabhängige* Entität betrachten zu können, wird ihr ein „natürlicher" Status zugeschrieben, der durch „Naturgesetze" bestimmt wird. Was in der früheren Moralwissenschaft über die Wirtschaft ausgesagt wurde, ist für Say ohne Interesse.

- *Erstens*, so sagt Say in einer heute gebräuchlichen Dualität, ist strikt zwischen Fakten und Normen zu unterscheiden; Ökonomik ist nicht die „Erforschung Dessen, was da seyn *sollte*, sondern Dessen, was da *ist*" (Say 1830, Band 2, 111, Note).

- *Zweitens* ist Ökonomik keine Statistik, die nur stets unsichere und unvollständige Tatsachen sammle, die zudem rasch veralten. (Say 1830, Band 1, 10).

- *Drittens* ist die Ökonomik keine historische Wissenschaft. Vergangenes umfasst stets vergangene Irrtümer. Und es wird „uns ziemlich wenig interessiren, was unsere Vorfahren darüber geträumt haben, und wir hätten keinen Grund, jene Reihe von Fehltritten zu zeichnen, wodurch der Mensch von der Wahrheit abgeführt worden ist." (Say 1830, Band 3, 466).[53]

- *Viertens* ist die Staatsform, damit auch Recht und Moral für die Ökonomik nicht bestimmend: „Unter jeder Verfassungsform kann die bürgerliche Gesellschaft gedeihen, wenn nur die Verwaltung gut ist." (Say 1830, Band 1, 1).

52 „The great law of necessity, which prevents population from increasing in any country beyond the food which it can either produce or acquire" Malthus 1826 I, 529, „an inevitable law of nature" Malthus 1826 II, 255.
53 Diese „Wahrheit" ist selbstredend Says eigene Theorie.

- *Fünftens* handelt die Ökonomik – getrennt von Statistik als Staatskunde und Moral – abstrakt „blos von den gesellschaftlichen Reichthümern, welche auf den Tausch und das Eigenthumsrecht gegründet sind“ (Say 1830, Band 1, 2, Note).

Was bei Say nur angedeutet ist, wird zum bestimmenden Prinzip in der neu entstehenden *mathematischen Statistik*, die aus der Bevölkerungslehre hervorgeht. Als *Bild* ist die Maschine bereits seit dem 17. Jahrhundert das wichtigste Denkmodell für Wirtschaft und Gesellschaft. Sogar Napoleon wurde als Staatsmechaniker gedeutet[54] – ein Modell der Gesellschaft, das für die schottischen Moralwissenschaftler Pate stand und auch Smith in seiner *Theory of Moral Sentiments* lenkte: Wirtschaft und Gesellschaft sind bestimmt vom „harmonious movement of the system, the machine or oeconomy“ (Smith 1976a, 183).

Damit wird die Ökonomik in ihrer *logischen Form* zu einer reinen „Naturwissenschaft“; (vgl. Quételet 1856): Durch den aus der Bevölkerungslehre stammenden Gedanken, dass für ökonomische Gesetze die *Massen* bestimmend wirken, in denen sich die individuellen Freiheiten wechselseitig aufheben – was bei Smith in der Kategorie der *invisible hand* noch seinen Begriff sucht. Damit ist die Vorstellung verbunden, dass die Ökonomik sich auf Aggregate, große Einheiten bezieht. Das Bild des Menschen wandelt sich hier in die *Masse* zufällig verteilter Handlungen oder Durchschnitte.

Adolphe Quételet hat diesen Gedanken zuerst systematisch entwickelt in seiner Idee vom *durchschnittlichen Menschen*. Dieser Mensch ist ein *idealisiertes* Subjekt, das eine Masse repräsentiert und individuelle Differenzen nivelliert. Dieser „mittlere Mensch“, nicht mehr das Individuum, wird zum einseitigen Träger sozialer Beziehungen in allen Sphären der Gesellschaft: Bevölkerung, Ökonomie, Bildung, Gesundheit usw. Quételet verwendet zugleich einen Begriff, der später – vor allem im Neo- und Ordoliberalismus – zu einem bestimmenden Bild geworden ist, auch wenn seine Herkunft aus der von Quételet begründeten Denkform dort zu tilgen versucht wird: Den Typus.

> „Der mittlere Mensch ist in den Augen des Naturforschers nichts anderes als der Typus eines Volkes“. (Quételet 1838, 566)

Die Konzentration auf stochastische Massen führt zur Abstraktion des Typus, der Auffassung, „dass der mittlere Mensch der Typus sei“; der „Theorie von der Vertheilung der Einzelnen um das Mittel je nach dem Grad ihrer Abweichung von demselben, welche der Typustheorie zur Stütze dient“ (Knapp 1872, 105).

Auch Schmoller sagt, dies habe

> „uns erst die Statistik gelehrt (…), daß ein gleichsam mathematischer Rythmus dieses bunte Lebensgewirre beherrscht“. Weil „erst in einer größern Zahl alle diese kleinen Modifikationen des allgemein menschlichen Typus (…) sich in gleichmäßiger Zahl wiederholen.“ (Schmoller 1871, 5 und 28).

54 „Bonaparte ist der Heros der mechanischen Politik: ihm ist der Staat eine Maschine“ Buß 1839, 611. Vgl. „Mechanism of government“, Steuart 1770, 69.

Auch kennt diese Statistik einen „Ertragswerth verschiedener, gleichsam als Typen anzusehender Menschen“ (Engel 1883, 35).

Die Selbstwahrnehmung der Wirtschaft in und aus einem Zentrum (Kammer) wandelt sich hier endgültig zur Fremdwahrnehmung eines statistischen Durchschnitts, der als „typisch“ für die Gesellschaft oder die Wirtschaft gilt. „Man erreicht dadurch eine quantitative und zugleich typische Versinnlichung“ ökonomischer Sachverhalte (Knapp 1925, 103). Quételet betont, dass durch seine Methode diese Analyse der Blick „des Naturforschers“ auf die Gesellschaft sei – ein Blick, der bei ihm explizit den Namen „Soziale Physik“ erhält; (vgl. Quételet 1921).[55] Dieser Blick, der Naturdinge und Menschen im selben logischen Horizont betrachtet, ist das Maß, das die Geldrechnung und die in ihr Herrschenden an alles anlegen und zu abstrakten Entitäten verdinglichen. Es entstand neben dem Blick auf Typen, Mittelwerte und Durchschnitte auch eine neue Lehre vom „Kollektivmass“; (vgl. Fechner 1897; Bruns 1906; Czuber 1908), die ich an dieser Stelle allerdings nur erwähnen, nicht darstellen kann.

Es wurde immer wieder auf den Spuren von Quételet versucht, mit Hilfe von Durchschnitten, für die man glaubte, *Gesetzmäßigkeiten* nach Analogie der Natur zu entdecken, die menschliche Freiheit mit gesellschaftlicher Ordnung zu versöhnen. Noch die subjektive Schule der Ökonomik klammert sich stillschweigend an die aus der Statistik herrührenden Durchschnitte – die sie, wie im letzten Abschnitt noch genauer zu zeigen sein wird – gleichzeitig ablehnt. So kennt Gossen ein „durchschnittliche(s) Quantum des Lebensgenusses“ (Gossen 1854, 163) Mises spricht vom „Durchschnittsmenschen“ und seiner „täglichen Erfahrung“, (Mises 1922, 350) – was so formuliert gewiss unsinnig ist: Durchschnitte erfahren nichts. Auch Menger, der den Gedanken eines mittleren Menschen im Namen der Subjektivität aller Bedürfnisse ausdrücklich ablehnt (Menger 1871, 110), akzeptiert gleichwohl, dass Preise gegen einen Durchschnittspreis tendieren, der den Markt dann bestimmt (ebd., 178f.). Die induktive Illusion, man könne von isolierten Individuen zu einer Gesamtheit gelangen, blamiert sich also immer genau dann, wenn Ganzheiten wie Märkte oder die gesamte Produktion in den Blick kommen. Charakteristisch ist die „durchschnittliche Produktionsperiode“ Böhm-Bawerks, die noch Mises und Hayek akzeptieren und die in der Denkform die Durchschnittsarbeit bei Marx als Wertgrundlage substituiert.

Die Durchschnittsvorstellung trat als übermächtiges Bild neben den Smith’schen Gedanken, dass die moralische Ordnung bei freien, individuellen Entscheidungen durch den äußeren Zwang der *Konkurrenz* den Menschen dennoch aufgenötigt wird. Wirklich wissenschaftlich erfolgreich erwies sich die immer stärker mathematisierte Statistik der Durchschnittswerte und Verteilungen jedoch nur in ihrer Übertragung auf die Naturwissenschaften (z.B. Thermodynamik, Genetik), während auch ihre Verfeinerung in der modernen Ökonomik sich regelmäßig

55 Auch Marx übernimmt Quételets Grundgedanken in seiner Wertlehre: „Man wird hier dieselbe Herrschaft der regulierenden Durchschnitte finden, wie Quetelet sie bei den sozialen Phänomenen nachgewiesen hat.“ Marx MEW 25, 868; Vgl. zu Quéteket auch MEW 23, 53 und 342; MEW 32, 596.

prognostisch blamiert. Es bleibt eben eine *unaufhebbare* Differenz zwischen einer Stochastik der Elementarteilchen und einer Durchschnittsbildung in der Gesellschaft. Während Elementarteilchen in der Natur durch ihre Verteilungsfunktionen *determiniert* sind, folgen freie Entscheidungen keiner inneren Notwendigkeit.[56] Zwar durchziehen – das wurde sowohl von Hume wie von Smith betont – die freien Entscheidungen der Individuen auch immer wieder sich wiederholende Bewegungen, die *Gewohnheiten.* Aber Gewohnheiten bleiben bewusstseinsfähig, kreativ wandelbar.[57] Die Objektivierung menschlicher Handlungen scheitert an menschlicher *Kreativität* – eine Tatsache, die alle Durchschnitte, Trendprognosen und „Gesetze" rein wissenschaftlich *ad absurdum* führt. Menschliches Leben ist keine statistische Masse. Eine *theoretische Form*, die sich auf abstrakte Massen und Typen bezieht, ist die Denkform der Herrschaft einer Elite über die Vielen.

10 Die Wiedergeburt des rein elitären Blicks

Die letzte Form der Ökonomik als bloße Ideologie für eine Elite wird in der österreichischen Schule, besonders bei Ludwig von Mises und Friedrich A. Hayek erreicht. Mises beansprucht für sich die tiefere, bei ihm sogar apriorische Einsicht in die „Gesetze der Wirtschaft". Eine intersubjektive Objektivierung solcher Gesetze durch eine statistische Überprüfung schließt er definitiv aus. Was er „Verstehen" nennt und in bestimmte „Typen" einteilt, soll sich dem statistischen Zugriff prinzipiell entziehen:

> „Die Merkmale, die Verstehens-Typen konstituieren, sind übrigens meist der zahlenmäßigen Erfassung nicht zugänglich; schon das allein verbietet es, sie als Durchschnittstypen im Sinne der Statistik zu bezeichnen." (Mises 1940, 57)

Anknüpfend an eine Say'sche Gedankenlinie, für den „die Statistik ein Gewebe von unzuverlässigen, und stets von unvollständigen Thatsachen" war (Say 1830, Band 1, 9), spricht auch Mises der Statistik für die Ökonomik jeglichen Erkenntniswert ab und verwirft auch den Gedanken eines „Durchschnitts" als regierendes Gesetz in der Wirtschaft. Mises ist gewillt, alles, was die Statistik auch durch ihre stochastische Mathematisierung im 19. Jahrhundert erreicht hat, beiseite zu legen. Gleichwohl aber anerkennt er dennoch holistische Entitäten, die er „Typen" nennt. Er bezeichnet den Typus als einen „Begriff, der verschiedenartige Dinge nach einem oder nach mehreren Merkmalen (…) zu einer Klasse vereinigt." (ebd., 56). Er bestreitet also nicht, „(d)ass es Kollektivgebilde, Gesamtheiten und Ganzheiten gibt" (ebd., 33). Vermeintlich a priori von ihm „erschaut", billigt er diesen abstrakten Begriffen auch empirische Geltung zu, ohne das seit Kant schwelende Rätsel, wie apriorische Begriffe überhaupt empirische Geltung besitzen können,

56 Vgl. zur Willensfreiheit Bardili 1796; Wagner 1864; Drobisch 1867.
57 Ich habe das systematisch entwickelt in Brodbeck 1996 und 2006. Bei Lueder klingt dies in seiner Kritik der Statistik bereits an; Lueder 1812, Vff.

auch nur zu erwähnen.[58] Erst die historische Entwicklung der Statistik führte wissenschaftlich zu formal exakten Kollektivbegriffen für die Märkte und Handlungen von Menschen – wie in den obigen Abschnitten bis hin zu Quetelet gezeigt. „Typus" ist nur eine andere Ausdrucksweise für ökonomische Makrogrößen, für statistische Aggregate, deren konkrete Gestalt in einer Geldökonomie – also einer Wirtschaft, die alles über den Kamm einer abstrakten Rechnungseinheit schert. „Gesetze" beziehen sich immer auf in sich leere Abstraktionen. Es gibt keine mit sich identische reale Entität „Markt" oder „Geldmenge" als „Typus".

Wenn Mises nun meint, es gäbe „Gesetze des Marktes" (ebd., 252), sie würden allerdings keine konstanten Beziehungen zwischen den jeweiligen Größen aufweisen, so ist dies unverständlich. Mögen die jeweiligen Größen auch variieren, falls es Gesetze der Wirtschaft oder des Marktes gäbe, wären die Relationen zwischen diesen Größen konstant – sonst wären es keine Gesetze, sondern zufällige historische Konstellationen. „Konstant" ist also nur die ideologische Denkfigur (wie „der" Markt), deren Erkenntnis sich Mises a priori zuschreibt und „Gesetz" nennt. „Eine ‚Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft' gibt es nicht", (Sombart 1932, 5). Die „Ökonomik (kann) keine ‚Gesetzeswissenschaft' sein." (Brodbeck 2012, 406f.) Was jeweils als „Gesetz" behauptet wird, ist stets eine verkappte Norm, eine implizite Ethik und darin Ideologie.

Den über zwei Jahrhunderte währenden Versuch, die Ökonomie statistisch zu objektivieren und somit schließlich prinzipiell auch einer Öffentlichkeit zugänglich zu machen, „die Ergebnisse (.) öffentlich zu Jedermanns Benutzung frei(zustellen)" (Wittstein 1863, 16), um auch Verhältnisse auf demokratischem Wege den menschlichen Bedürfnissen anzupassen, lehnt Mises ab. „Wirtschaft" sei eben die vermeintliche Einsicht einer Elite, die den Massen verborgen bleibt, wie weiland die Kammer des Fürsten, der Ursprungsort statistischer Reflexionen.

> „Das statistische Material, das dem Wirtschafts- und Sozialstatistiker vorliegt, stammt nicht aus isolierenden Versuchen; es ist der zahlenmäßige Niederschlag geschichtlicher Vorgänge, deren Komplexität das Erkennen der Beziehungen einer Ursache und einer Wirkung nicht zulässt." (Mises 1940, 51)

Wenn aber keine Kausalbeziehungen zwischen Aggregaten zu entdecken sind, dann gibt es auch keine „Gesetze des Marktes". Eine darin behauptete Kausalität ist eine reine Projektion. Das von Mises postulierte Apriori ist offenbar nur einer Elite von Ökonomen – und darin auch nur seinen engeren Schülern – vorbehalten. Denn, wie bereits zitiert, der arbeitenden Bevölkerung bleibt all dies notwendig verborgen (vgl. ebd., 350).

---

58 In Mises beruft sich unspezifisch auf den Neukantianismus, auf Rickert, ohne auf diese Problematik einzugehen, die Rickert ausführlich erörtert, um dann festzustellen, „daß die Wirklichkeit, ‚so wie sie ist', in keinen Begriff eingeht", Rickert 1915, 36. Der „Typus" begreift Rickert zufolge Wirklichkeit nicht. Nur die mathematischen Naturwissenschaften machen hier eine Ausnahme, ebd., 34-36. Die Mathematisierung der Ökonomik auch durch die Statistik lehnt Mises aber ab: „Bisher hat der Gebrauch der mathematischen Form in der Nationalökonomie mehr Unheil als Nutzen gestiftet." Mises 1940, 114.

Mises nahe stehende Ökonomen wie Hayek fühlten sich nicht in der Lage, Wirtschaft „a priori“ zu erkennen. Auch Hayek, obgleich er also den Apriorismus von Mises ablehnte, verwirft gleichwohl ebenfalls jede Möglichkeit, durch Statistik die Wirtschaft erfassen zu können. Er forderte dennoch unmissverständlich die führende Rolle einer intellektuellen Elite – wie jene der von ihm gegründeten Mont Pèlerin Society, die über vermeintlich tiefere ökonomische Einsichten verfüge –, verwarf aber jede Statistik als das Sichtbarmachen solcher Einsichten durch öffentliche Daten. Seine „Theorie des Wissens“ ist strikt individualistisch und letztlich agnostisch: Er verneint – auf den ersten Blick – auch die Möglichkeit, die Wirtschaft als Ganzes erkennen zu können. Darin mag mit Blick auf die traditionelle Ökonomik das sichere Gespür liegen, dass der Ursprung der Statistik im Versuch einer Selbsterkenntnis des Staates liegt, wie sich oben zeigte. Die Ablehnung staatlicher Eingriffe im Neoliberalismus führt deshalb Hayek notwendig zu dem Gedanken eines verstreuten, nicht erkennbaren privaten Wissens. Wirtschaft sei

> „a supra-conscious mechanism which operates upon the contents of consciousness but which cannot itself be conscious.” (Hayek 1967, 61)

Was Individuen jeweils wissen, lässt sich auf keine Weise aggregieren oder auch nur erkennen. Die Handelnden sind nur über die Preise miteinander verbunden, und für die Preise gibt es keine gültigen Prognosen. Politische Eingriffe verbieten sich. Auf dem Markt regiert jener „supra-conscious mechanism”, der jedem Teilnehmer Signale als Handlungsanleitungen gibt; Signale, deren Gründe wir aber nicht kennen. Die „Idee, daß wir ein Signal verbessern können, von dem wir nicht wissen, was es bedeutet, ist eine Absurdität.“ (Hayek 1996, 272)

Das „verteilte“ Wissen Hayeks der Aktoren ist eigentlich gar kein Wissen in irgendeinem in der Philosophie erörterten Sinn. Denn jegliches Wissen ist wenigstens partiell kommunizierbar. Hayek, mit Ernst Engel gesagt, erwägt „wohl nicht, daß viele Einzelinteressen in der Gesamtheit auch zu öffentlichen werden.“ (Engel 1855a, 17). Zu sagen, dass dieses Wissen sich auf Signale beziehe, deren Bedeutung wir nicht verstehen, ist selbst unverständlich: Ein Signal muss sich von anderen Signalen unterscheiden und hat nur so eine Bedeutung. Und Bedeutungen sind sehr wohl kommunizierbar. Gleichwohl führt Hayek dieses Argument gegen die Erkennbarkeit der Wirtschaft als ganze an. Es sei eben dieses verstreute Wissen, „which by its nature cannot enter into statistics“ (Hayek 1958, 83). Er zeigte sich überzeugt,

> „that the *overall order* shows greater regularity than the individual facts has nothing to do with those probabilities which may result from the random movement of elements with which statistics deals”, (Hayek 1982, 99; meine Hervorhebung).

Die ideologische Funktion dieses Theorietypus wird ungeschmälert gewahrt in dem Gedanken, die Selbsterkenntnis der Wirtschaft sei das Wissen einer Elite. Was einst in der Kammer des Fürsten konzentriert war, wurde nach und nach in statistischen Ämtern demokratisiert und öffentlich zugänglich gemacht. Die Kritik von Mises und Hayek bezieht sich damit auch implizit auf solch eine Demokratisierung des Wissens – die sie ablehnen, gleichwohl sich aber die Erkenntnis von „ganzen

Systemen“ zuschreiben. Der Gedanke, dass es so etwas wie ein Bild der gesamten Wirtschaft durch die Lupe der Statistik nicht geben könne, wird nicht eigentlich reflektiert oder gar auf das eigene Denken umgewendet. Denn Hayek, als Teil der neoliberalen Elite, schrieb sich durchaus (wie eben zitiert) die Erkenntnis jener „overall order” der Wirtschaft zu. Zugleich aber behauptete er – und darin ist die ideologische Form entzaubert –, die Erkennbarkeit solcher Entitäten wie „die“ Wirtschaft sei unmöglich, denn derartige Formen befänden sich „outside the realm of consciousness.“ (Hayek 1976, 24). Außer man spricht von Hayeks Bewusstsein, in dem es offenbar holistische Entitäten geben muss, will er die „overall order” der Wirtschaft erkennen. Die Selbstwahrnehmung der Wirtschaft in einer öffentlich zugänglichen, statistischen Form widerstreitet der Vorstellung, dass nur eine Elite zur Erkenntnis von ökonomischen Ganzheiten befähigt sei. Es ist deshalb nur eine Ablenkung, wenn Hayek sagt:

> „Society is a structure, not a mass phenomenon, and all its characteristic attributes are those of a constantly changing order or system, and of these orders or system we do not have a sufficient number of specimens to treat the behaviour of the wholes statistically.” (Hayek 1982, 525).

Man kann durchaus akzeptieren, dass die zwischen Aggregaten stochastisch festgestellten Beziehungen keine Gesetze sind nach Analogie der Naturgesetze. Daraus ergibt sich aber nur, dass eine Geldökonomie eben durch chaotische und für die Vielen meist sehr nachteilige Strukturen und Prozesse zu beschreiben ist. Doch Hayek will darin gleichwohl eine höhere Ordnung, eine „overall order” und die Struktur solcher Ganzheiten („structure of the wholes“) entdeckt haben. Eine Entdeckung, die Mises – darin gnoseologisch konsequenter - als apriorisches Wissen ausgibt. Die Unerkennbarkeit des Ganzen auf statistischem Wege zu bestreiten, die öffentliche Selbsterkenntnis der Wirtschaft zu verneinen – gleichzeitig aber darauf zu beharren, das Große und Ganze je schon erkannt zu haben, das ist die exakte Form einer rein ideologischen Phrase. Deren Nutzen steht außer Frage. Es ist der Nutzen für eine herrschende Elite in der Geldökonomie und den von ihr abhängigen staatlichen Formen und Regierungen.

Deshalb beanspruchte Hayek ungeachtet seiner geäußerten Skepsis, Ratschläge für die Wirtschaft, genauer die Politik geben zu können. Die Schüler von Mises (Rothbard, Hoppe u.a.) sind hier insofern konsequenter, als sie die Abschaffung des Staates in einem libertären Anarchismus fordern. Hayek stellt ab auf die bestehende Herrschaft, in die man sich einfügt und sie durch diverse „Think Tanks“ akkompaniert und „berät“, aus einem elitären Horizont. Hier erscheint jene Zentrierung in der „Kammer“, die die frühe Statistik begründete, auf seltsame Weise im neoliberalen Kapitalismus wiedergeboren, „aufgehoben“ im Hegel’schen Sinn.

Die neoliberale Ideologie der autonomen „Gesetze des Marktes“ wird politisch inzwischen von einem Überwachungsstaat begleitet, der alles, was in der „Kammer“ der regierenden Fürsten seinen Ursprung hatte, auf atemberaubende Weise überbietet. Die Statistik als wenigstens prinzipiell öffentlich und demokratisch

kontrollierbare Selbstwahrnehmung der Wirtschaft verschwand nicht, verlor aber jenen Einfluss, den sie noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in Keynesianismus und Monetarismus besaß. In den vormalig sozialistischen Ländern wurde die Statistik Teil und Instrument der volkswirtschaftlichen Zentralplanung, deren Bekämpfung auch nur als rein logische Möglichkeit das Hauptziel der neoösterreichischen Schule war (vgl. Mises 1922). Die Herrschaft globaler Märkte wird nun mehr und mehr durch elektronische Formen und die Allgegenwart der Erfassung auch von höchst privaten Informationen ergänzt und überlagert. Eine Entwicklung, die Hayeks Theorie vom notwendig privaten, verteilten Wissen Hohn spricht: Die Wirtschaft war zwar nie ein „supra-conscious mechanism" aufgrund eines atomisierten, der Wissenschaft unzugänglichen, verteilten Wissens. Kommunikative Formen hatten dies schon immer Lügen gestraft. Doch durch das elektronische Ausspionieren sind allerdings auch viele Präferenzen der Privaten wie ein aufgeschlagenes Buch. Allerdings kehrt deren elitäre Zentrierung – wie einst in der Statistik der Kammer – nun als für gewöhnliche Bürger unzugängliche Fülle an Informationen in den Händen staatlicher und privater Organisationen wieder, die sich nahezu jeder öffentlichen Kontrolle entziehen.

Was immer man von der traditionellen statistischen Methode, die in diversen Ämtern zentriert Daten erfasste, auch halten mag[59]: Sie musste sich in Demokratien wenigstens prinzipiell noch einer gewissen Kontrolle der Öffentlichkeit unterwerfen. In der gegenwärtigen Form der elektronischen Informationserfassung, die den Einfluss tradierter Statistik-Institutionen zurückdrängt, wandelt sich die Selbstwahrnehmung der Wirtschaft wieder in die zentrierte Herrschaft von Eliten – nicht nur als ideologische Denkform, wie bislang, sondern wieder faktisch, wie einst die Fürsten über Untertanen herrschten. Die neoösterreichische Schule – wenn auch wider die eigene theoretische Absicht – hat dies ideologisch eingeleitet, indem sie fast jeglichen staatlichen Einfluss auf die Wirtschaft, damit faktisch die öffentliche Selbstwahrnehmung zu privatisieren forderte. Die Privaten sind hier allerdings nicht die Vielen, wie Justis „Volk", sondern nur die Reichen und Mächtigen, die Elite in Wirtschaft und Staat: Globale Unternehmen, Think Tanks, Banken und eine davon dominierte Wissenschaft. Auch in den Wahrnehmungsformen in den Medien für die Öffentlichkeit setzte sich die Blickweise der Elite auf die Wirtschaft durch: Indizes für Finanzmärkte, Aktienkurse, makroökonomische Größen wie BIP-Wachstumsraten oder Außenhandelssalden neben bloß aggregierten Arbeitsmarkt oder Krankheitsstatistiken dominieren den öffentlichen Diskurs. Aggregate, von denen ein abhängiger Teil zu sein keineswegs zum Glück der Betroffenen gehören dürfte.

Insgesamt kann man sagen, dass auch kritische Stimmen von Lueder (1812) bis zur eben skizzierten Kritik von Mises oder Hayek an der statistischen Denkform das Wesen der Statistik als elitär konzentrierte Selbstwahrnehmung der Wirtschaft nicht erfassen. Deren Kritik hatte zudem weder in den Anfängen der akademischen

59 Marx lobte die englische Statistik und nahm sie völlig unkritisch zur Kenntnis als Quelle „zur Erforschung der Wahrheit", Marx MEW 23, 15. Statistische Daten waren für ihn „wirtschaftliche Wirklichkeit", ebd., 700.

Nationalökonomie im 19. Jahrhundert noch in der heutigen Lehre auf den gewöhnlichen Ausbildungsgang von Ökonomen einen nennenswerten Einfluss. Überblicken wir so den oben gezeichneten Weg, den die jeweils versuchte Selbsterkenntnis der Wirtschaft durch die Ausbildung einer zunehmend verfeinerten statistischen Methodenlehre und die formalen Mainstreamtheorien der modernen Ökonomik genommen hat, so offenbart sich ungeachtet eines inflationär wuchernden Fetischismus der Zahlen in allen vom Geld dominierten Lebensbereichen wissenschaftlich eher ein Desaster. Der exponentiellen Vervielfältigung von Informationen korrespondiert ihre wachsende Bedeutungslosigkeit im Kontext aktueller, rasch veraltender Diskurse und der sich darauf stützenden Theorien. Auch wenn die Fülle des Datenmaterials immer unübersichtlicher, die angewandten Methoden ihrer Deutung in Modellen und ihrer Verarbeitung durch stochastische Methoden immer raffinierter wurden, nahm die Qualität der Erklärungen und Vorhersagen keineswegs zu. Im Gegenteil. Das hat tiefer liegende, methodisch zu beschreibende Gründe.

Das Programm einer Verwandlung der Ökonomik von einer Staatslehre (Statistik) und einer Morallehre in eine verdinglichende Wissenschaft, wobei das Denkmodell der Maschine, die Stochastik von großen Massen und die Zwangsgesetze der Konkurrenz als Begründung herhalten mussten, darf grundlegend als Irrweg gelten. Die Modelle der modernen Ökonomik, obgleich in ihrer äußeren Form unverkennbar physikalistisch oder naturalistisch, wurden ihrem eigenen Anspruch auf keine Weise gerecht. Aus der richtigen Erkenntnis, dass es keine „theoriefreien" Fakten gibt, und der Betonung, dass Theorien notwendig von „der Realität" abstrahieren, zog Milton Friedman durch die Verwechslung von Abstraktion und Falschheit (als wäre nur das vereinzelte Konkrete wahr) den Fehlschluss, dass „a hypothesis must be descriptively false in its assumptions" (Friedman 1953, 14). Wahrheitskriterium sollten nur mehr gültige Prognosen – aus deskriptiv falschen Voraussetzungen – sein. Dieses Programm zeitgenössischer Ökonomik ist aber grandios gescheitert; (vgl. Brodbeck 2002).

Die objektivierende Form, all die Maschinen- und Massenbilder, der Durchschnitt als Leitstern oder der Typus als Erkenntnismittel[60] – all dies hat die Ökonomik als *Ethik* einer Elite nur scheinbar entmachtet. Eine vielfach prognostisch versagende „Wissenschaft", die dennoch propagiert wird in je wandelnden Modeerscheinungen und in Wirtschafts- und Politikberatung sich als herrschende Denkform reproduziert – trotz aller Crashs und Krisen –, solch eine Wissenschaft ist weder realistisch noch empirisch. Sie bleibt eine *implizite Ethik*.[61] Schon Ricardo entschlüpfte in einer privaten Äußerung diese schlichte Wahrheit. Am 9. September 1821 schreibt er an Francis Place: „(By) 'law of nature' Mr. Malthus clearly means, 'moral right'" (Ricardo 1952b, 52). Hier wird eingestanden, was die Naturalisierung menschlichen Handelns in der Wirtschaft durch „Gesetze", die Bildung von Typen und Durchschnitten hinter all den Gleichungen und Wortmasken

60 Vgl. Haller 1950; Seiffert 1953.
61 Vgl. Brodbeck 2004.

geblieben ist: Eine versteckte Moral für herrschende Eliten – zum Nachteil der Armen.

Literatur

Achenwall, Gottfried (1749): *Abriß der neuesten Staatswissenschaft*, Göttingen.

Achenwall, Gottfried (1763): *Die Staatsklugheit nach ersten Grundsätzen*, Göttingen.

Backhaus, Jürgen Georg (Hg.) (2009): *The Beginnings of Political Economy. Johann Heinrich Gottlob von Justi*, New York.

Bardili, Christoph Gottfried (1796): *Ursprung des Begriffes von einer Willensfreiheit*, Stuttgart.

Berkeley, George (1996): *Alciphron oder der Kleine Philosoph*, Herausgegeben von W. Breidert, Hamburg.

Bluntschli, Johann Caspar; Karl Ludwig Brater (Hg.) (1867): *Deutsches Staatswörterbuch*. 8. Band, Stuttgart-Leipzig.

Bodin, Jean (1592): *Respublica*, Übersetzt von Johann Ostwaldt, Mupelgart.

Bonar, James (1930): *Moral Sense*, London-New York.

Bowler, Richard C. (2002): *Menschenbild und Wirtschaftsordnung: Der Menschenbegriff im Kameralismus und in der Nationalökonomie*, Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 25, 283-299.

Braun, Friedrich (1878). *Die religiösen und sittlichen Anschauungen von Adam Smith*; Theologische Studien und Kritiken: Beiträge zur Theologie u. Religionswissenschaft 51, 254-299.

Brodbeck, Karl-Heinz (1996): *Erfolgsfaktor Kreativität. Die Zukunft unserer Marktwirtschaft*, Darmstadt.

Brodbeck, Karl-Heinz (2002): Warum Prognosen in der Wirtschaft scheitern, *praxis-perspektiven* Band 5, 55-61.

Brodbeck, Karl-Heinz (2004). Kritische Wirtschaftsethik. Skizzen zur impliziten Ethik ökonomischer Theoriebildung. In: Peter Ulrich, Markus Breuer (Hg.): *Wirtschaftsethik im philosophischen Diskurs*. Würzburg, 211-225.

Brodbeck, Karl-Heinz (2006). Neue Trends in der Kreativitätsforschung, *Psychologie in Österreich*, 16, 4 und 5, 246-253.

Brodbeck, Karl-Heinz (2012). *Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik*. 2. Aufl., Darmstadt.

Brodbeck, Karl-Heinz (2013): *Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften*. 6. Aufl., Darmstadt.

Brodbeck, Karl-Heinz (2014): *Faust und die Sprache des Geldes. Denkformen der Ökonomie – Impulse aus der Goethezeit*, Freiburg-München.

Brodbeck, Karl-Heinz (2016): *Geld als Denkform. Sprache, Mathematik und die Einheit der monetären Vergesellschaftung*; in: Karl-Heinz Brodbeck, Silja Graupe (Hg.): Geld! Welches Geld? Geld als Denkform, Marburg, 19-70.

Bruns, Heinrich (1906): *Wahrscheinlichkeitsrechnung und Kollektivmaßlehre*, Leipzig-Berlin.

Buckle, Henry Thomas (1865): *Geschichte der Civilisation in England*, 2. Band, Leipzig-Heidelberg.

Burke, Edmund (1874): *Selected Work*s, Vol. 1, Oxford.

Büsch, Johann Georg (1796): *Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit*, Hamburg.

Buß, Franz Joseph Ritter von (1839): *Geschichte der Staatswissenschaft*, Freiburg-Karlsruhe.

Butte, Wilhelm (1808): *Statistik als Wissenschaft*, Landshut.

Cazenove, John (1840): *An Elementary Treatise on Political Economy*, London.

Conring, Hermann (1689): *Thesaurus Mundi*, o.O.

Czuber, Hofrat E. (1908): *Kollektivmaßlehre*, Wien-Leipzig.

Daston, Lorraine/Galison Peter (2007): *Objectivity*, New York.

de Pouilly, Levesque (1747): *The Theory of Agreeable Sensations,* Ausgabe Basil 1794.

Denis, Andy (1999): Was Adam Smith an Individualist? *History of the Human Sciences* 12, 71-86.

Drobisch, Moritz Wilhelm (1867): *Moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit*, Leipzig.

Engel, Ernst (1855a): Der Nutzen der Statistik, *Zeitschrift des Statistischen Büreaus des Königlich Sächsischen Ministerium des Innern,* erster Jahrgang, 17-18.

Engel, Ernst (1855b): Über die Bedeutung der Bevölkerungsstatistik, *Zeitschrift des Statistischen Büreaus des Königlich Sächsischen Ministerium des Innern*, erster Jahrgang, 141-148

Engel, Ernst (1883): *Der Werth des Menschen*, Berlin.

Fechner, Gustav Theodor (1897): *Kollektiv-Maßlehre*, Leipzig.

Felsing, Ferdinand (1930): *Die Statistik als Methode der politischen Ökonomie im 17. und 18. Jahrhundert*, Leipzig.

Frambach, Hans (2009): Cameralism and Labour in von Justi's Economic Thinking; in: Backhaus (Hg.) *The Beginnings of Political Economy. Johann Heinrich Gottlob von Justi*, New York, 133-146.

Friedman, Milton (1953): The Methodology of Positive Economics. In: *Essays in Positive Economics*, Chicago-London, 3-43.

Gierke, Otto (1880): *Johannes Althusius und die Entwicklung der naturrechtlichen Staatstheorien*, Breslau.

Göçmen, Doğan (2007): *The Adam Smith Problem*, London.

Gossen, Hermann Heinrich (1854): *Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln*, Braunschweig.

Graunt, John (1662): *Natural and Political Observations, Mentioned in a following Index, and made upon the Bills of Mortality*, London.

Hallam, Henry (1848): *Introduction to the Literature of Europe in the fifteenth, sixteenth, and seventeenth Century*, Vol. I, New York.

Haller, Heinz (1950). *Typus und Gesetz in der Nationalökonomie*. Stuttgart-Köln..

Hayek, Friedrich A. (1958): *Individualism and Economic Order*, 3. Aufl., Chicago et al.

Hayek, Friedrich A. (1967): *Studies in Philosophy, Politics and Economics,* London.

Hayek, Friedrich A. (1982): *Law, Legislation and Liberty*, London-New York.

Hayek, Friedrich A. (1996): *Die Anmaßung von Wissen*, Tübingen.

Hermann, Friedrich Benedikt Wilhelm von (1861): *Beiträge zur Statistik*, München

Heynitz, Friedrich Anton von (1786): *Tabellen über die Staatswirthschaft eines europäischen Staates*, Leipzig.

Hildebrand, Bruno (1922): *Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft und andere gesammelte Schriften*, Jena.

Holzgethan, Georg (1829): *Theorie der Statistik,* Wien.

Hume, David (1875): *Essays. Moral, Political, and Literary*, Vol. I., London.

Hutcheson, Francis (1769): *An Essay on the Nature and Conduct of the Passions and Affections*, 3. Aufl., Glasgow.

Hutcheson, Francis (1740): *A System of Moral Philosophy*, Vol. II, London.

Hutcheson, Francis (1747): *A Short Introduction into Moral Philosophy,* Glasgow.

Iselin, Jakob Christoph (1670): *Versuch über die Gesezgebung*, Zürich.

John, Vincent (1884): *Geschichte der Statistik*, Stuttgart.

Justi, Johann Heinrich Gottlob von (1758): *Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften*, Erster Theil, zweyte Auflage, Leipzig.

Justi, Johann Heinrich Gottlob von (1759): *Der Grundriß einer Guten Regierung,* Frankfurt-Leipzig.

Justi, Johann Heinrich Gottlob von (1760): *Die Natur und das Wesen der Staaten*, Berlin, Stettin und Leipzig.

Justi, Johann Heinrich Gottlob von (1761): P*olitische und Finanzschriften wichtige Gegenstände Staatskunſt, der Kriegswissenschaften und des Cameral und Finanzwesens,* Kopenhagen-Leipzig.

Kahl-Furthmann, Gertrud (1953): Subjekt und Objekt. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Kant'schen Kopernikanischen Wendung. *Zeitschrift für philosophische Forschung* 7, 326-339.

Kant, Immanuel (1902a): *Kants Werke.* Akademie-Textausgabe. Herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. AA IV, Berlin.

Kant, Immanuel (1902b): *Kants Werke*. Akademie-Textausgabe. Herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. AA VI, Berlin.

Kant, Immanuel (1902c): *Kants Werke*. Akademie-Textausgabe. Herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. AA VIII, Berlin.

Karskens, Michael (1992): The Development of the Opposition Subjective versus Objective, *Archiv für Begriffsgeschichte* 35, 214-256.

Kaufhold, Karl; Wieland Sachse (1987): Die Göttinger ‚Universitätsstatistik' und ihre Bedeutung für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in: Hans-Georg Herrlitz, Horst Kern (Hg.): *Anfänge Göttinger Sozialwissenschaft. Methoden, Inhalte und soziale Prozesse im 18. und 19. Jahrhundert*, Göttingen, 72-90.

Kautsky, Karl (1902). Die Revision des Programms der Sozialdemokratie in Österreich. *Die neue Zeit: Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie*, 20, 1. Bd., H. 3, 68-82.

Knapp, Georg Friedrich (1872): Quetelet als Theoretiker, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 18, 89-124.

Knapp, Georg Friedrich (1874): *Theorie des Bevölkerungs-Wechsels. Abhandlungen zur angewandten Mathematik*, Braunschweig.

Knapp, Georg Friedrich (1925): *Einführung in einige Hauptgebiete der Nationalökonomie*, München-Leipzig..

Knies, Karl (1850): *Die Statistik als selbständige Wissenschaft*, Kassel.

Laplace, Piere-Simon (1819): *Philosophischer Versuch über Wahrscheinlichkeiten*, übers. v. Friedrich W. Tönnies, Heidelberg.

Lenin, Wladimir I. (1955): Was tun? In: *Lenin Werke* Bd. 5, Berlin.

Lindenfeld, David F. (1997): *Practical Imagination. The German Sciences of State in the Nineteenth Century*, Chicago-London

Locke, John (1824a): *Works*, 12. Ed., 12 Volumes. Vol. I, London.

Locke, John (1824b): *Works*, 12. Ed., 12 Volumes. Vol. II, London.

Lueder, August Ferdinand (1792): *Einleitung in die Staatskunde nebst einer Statistik*, Leipzig.

Lueder, August Ferdinand (1812): *Kritik der Statistik und Politik*, Göttingen.

Lueder, August Ferdinand (1817): *Kritische Geschichte der Statistik*, Göttingen.

Malthus, Thomas Robert (1820): *Principles of Political Economy*, London.

Malthus, Thomas Robert (1826): *An Essay on the Principle of Population*, 6. Aufl., Vol. I, London.

Malthus, Thomas Robert (1827): *Definitions in Political Economy*, London.

Marchet, Gustav (1885): *Studien über die Entwickelung der Verwaltungslehre in Deutschland,* München-Leipzig.

Marx, Karl; Engels, Friedrich (1956ff.): *Werke*. Herausgegeben von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin (= MEW).

Menger, Carl (1871): *Grundsätze der Volkswirthschaftslehre*, Wien.

Menges, Giinter (1982): *Die Statistik. Zwölf Stationen des statistischen Arbeitens*, Wiesbaden.

Mises, Ludwig von (1922): *Die Gemeinwirtschaft,* Jena.

Mises, Ludwig von (1940): *Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens*, Genf.

Morpurgo, Emilio (1877): *Die Statistik und die Socialwissenschaften*, Jena.

Möser, Justus (1842): *Patriotische Phantasien,* hrsg. v. I. W. I. v. Voigts, geb. Möser, Berlin.

Ötsch, Walter (2016): Imaginative Grundlagen bei Adam Smith. Aspekte von Bildlichkeit und ihrem Verlust in der Geschichte der Ökonomik. *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 41/3, 315-340.

Petty, William (1667): *A Treatise of Taxes and Contributions*, London..

Petty, William (1690): *Political Arithmetic*, London.

Petty, William (1755): *Several Essays in Political Arithmetic*, 4. Ed., London (erste Auflage 1690).

Playfair, William (1798): *Lineal Arithmetic*, London.

Quételet, Adolphe (1838): *Über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten oder Versuch einer Physik der Gesellschaft.* Übers. v. V. A. Riecke, Stuttgart.

Quételet, Adolphe (1856): *Zur Naturgeschichte der Gesellschaft*, Hamburg.

Quételet, Adolphe (1921): *Soziale Physik*. Zwei Bände, Jena.

Rau, Karl Heinrich (1821): *Ansichten der Volkswirthschaft*, Leipzig.

Rau, Karl Heinrich (1825): *Ueber die Kameralwissenschaft. Entwicklung ihres Wesens und ihrer Theile*, Heidelberg.

Reid, Thomas (1863): *The Works of Thomas Reid*. Herausgegeben von William Hamilton, 5. Edition, Edinburgh..

Ricardo, David (1951): *The Works and Correspondence of David Ricardo*. Vol. 2: Notes on Malthus's Principle of Political Economy, Herausgegeben von Piero Sraffa, Cambridge.

Ricardo, David (1952a): *The Works and Correspondence of David Ricardo*. Vol. 6: Letters 1810-1815, Herausgegeben von Piero Sraffa, Cambridge.

Ricardo, David (1952b): *The Works and Correspondence of David Ricardo*. Vol. 9: Letters 1821-1823. Herausgegeben von Piero Sraffa, Cambridge.

Rickert, Heinrich (1915): *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft,* Tübingen

Roscher, Wilhelm (1866): *System der Volkswirthschaft*, Stuttgart.

Roscher, Wilhelm (1874): *Geschichte der National-Ökonomik in Deutschland*, München.

Rousseau, Jean-Jacques (1977): *Politische Ökonomie*. Übers. v. Hans-Peter Schneider und Brigitte Schneider-Pachaly, Frankfurt a.M.

Saint-Mont, Uwe (2011): *Statistik im Forschungsprozess. Eine Philosophie der Statistik als Baustein einer integrativen Wissenschaftstheorie*, Berlin-Heidelberg-New York.

Say, Jean-Baptiste (1830): *Ausführliche Darstellung der Nationalökonomie oder der Staats-wirthschaft*. Übers. v. Carl Eduard Morstadt, 3. Aufl., drei Bände, Heidelberg.

Schlieben, Wilhelm Ernst August (1834): *Grundzüge einer allgemeinen Statistik aus dem Gesichtspunkte der Nationalökonomie*, Wien.

Schlözer, August Ludwig (1793): *Allgemeines Stats-Recht und Stats-Verfassungslere*, Göttingen.

Schlözer, August Ludwig (1804): *Theorie der Statistik,* Göttingen

Schmoller, Gustav (1871): *Ueber die Resultate der Bevölkerungs- und Moral-Statistik*, Berlin.

Schnabel, Georg Norbert (1841): *General Statistik,* erster Band, Wien.

Schröder, Wilhelm Freyherr von (1744): *Fürstliche Schatz- und Rentkammer nebst seinem Tractat vom Goldmachen,* Leipzig- Königsberg.

Schumpeter, Joseph A. (1918): *Die Krise des Steuerstaates*, Graz und Leipzig.

Seckendorff, Veit Ludwig von (1703): *Teutscher Fürstenstaat*, Frankfurt-Leipzig.

Segelken, Barbara (2010): *Bilder des Staates. Kammer, Kasten und Tafel als Visualisierung staatlicher Zusammenhänge*, Berlin.

Seiffert, August (1953): *Die kategoriale Stellung des Typus*, Meisenheim am Glan.

Shaftesbury (1727): *Characteristicks*, Volume II, An Inquiry concerning Virtue and Merit, (Reprint Indianapolis: Liberty Fund, 2001).

Smith, Adam (1795): *Essays on Philosophical Subjects*, London.

Smith, Adam (1976a): *Theory of Moral Sentiments*. The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vol. I: edited by A.L. Macfie and D.D. Raphael), Oxford.

Smith, Adam (1976b): *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations.* The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vol. II; edited by R.H. Campbell and A.S. Skinner, Oxford.

Smith, Adam (1978a): *Essay on Philosophical Subjects*. The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vol. III; edited by P.D. Wightman and J.C.Bryce, Oxford.

Smith, Adam (1978b): *Lectures on Jurisprudence*. The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vol. V; edited by R.L. Meek, D.D. Raphael und P.G.Stein, Oxford.

Sombart, Werner (1932): *Die Zukunft des Kapitalismus,* Berlin-Charlottenburg.

Stegmüller, Wolfgang (1973): *Die logischen Grundlagen des statistischen Schließens. Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie*, Band IV, Berlin-Heidelberg-New York.

Stegmüller, Wolfgang (1975): *Das Problem der Induktion: Humes Herausforderung und moderne Antworten*, Darmstadt.

Steuart, James (1770): *An Inquiry into the Principles of Political Oeconomy,* Vol. I, Dublin.

Süßmilch, Johann Peter (1761): *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts,* erster Theil, Berlin.

Süßmilch, Johann Peter (1765): *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts*, zweiter Theil, Berlin.

Wagner, Adolph (1864): D*ie Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen vom Standpunkte der Statistik*, Hamburg.

Wagner, Adolph (1867): Statistik. In: J. C. Bluntschli, K. Brater (Hg.): *Deutsches Staatswörterbuch*, 10. Band, Stuttgart-Leipzig, 400-481.

Wakefield, Andre (2009): *The Disordered Police State*, Chicago-London.

Wieser, Friedrich von (1929): *Gesammelte Abhandlungen*, Tübingen.

Wittstein, Theodor Ludwig (1863): Zur Bevölkerungsstatistik, *Zeitschrift des Königlich Preussischen Statischen Bureaus* 3. Jahrg., 12-16.

Wolff, Christian Freyherr von (1775): *Die Anfangs-Gründe aller Mathematischen Wissenschaften*, erster Theil, neue, verbesserte Auflage, Halle.

Zeuner, Gustav (1869): *Abhandlungen aus der Mathematischen Statistik*, Leipzig.

Zeyss, Richard (1889): *Adam Smith und der Eigennutz*, Tübingen..